

## Kapitel IX

### Familie & Erziehung

Über die Erziehung ihrer Nachkommen haben sich viele kluge Köpfe seit Beginn der Menschheitsgeschichte Gedanken gemacht. Besonders ab dem 17. Jahrhundert entwickelte sich die Pädagogik zu einer eigenständigen Wissenschaft mit vielen Aufgabenbereichen und Ansichten.

Um die Wichtigkeit der Erziehung für unsere Entwicklung zu verstehen, ist es zunächst nötig, den Verlauf unserer psychischen Entwicklung zu umreißen, denn bevor wir andere Menschen erziehen, also führen können, müssen wir uns selbst genau kennen.

#### I. Der Lebenszyklus

Jedes Lebensalter hat seine ganz bestimmte Aufgabe. Uns eröffnen sich im Laufe der Zeit durch biologisch und sozial hinzugewonnene Fähigkeiten ständig neue Möglichkeiten. Mit unserer Geburt beginnt ein Prozeß des „lebenslangen Lernens“. Damit ist aber nicht nur das Aneignen von Wissen gemeint, sondern die Erklommung einer weiteren Reifestufe.

Wir erhalten von unserer Umwelt Aufgaben, die wir zu gegebener Zeit lösen können und müssen. Wenn wir sie ignorieren, wird sich die Entwicklung ihr Recht zu einem späteren Zeitpunkt einholen. Wir bekommen zwar immer wieder die Chance, eine nichterreichte Stufe unserer Biographie zu erklimmen, aber es ist nicht möglich, sie zu überspringen. Solange das vorausgehende Erfolgskontingent nicht erfüllt worden ist, können sich die Ereignisse der nächsthöheren Stufe endlos wiederholen, ohne daß sie zu unserem Reifungsprozeß beitragen.

Wer sogar gewisse Basiserfahrungen, vor allem solche sozialer Art, nicht machen konnte, wird zeitlebens unfähig bleiben, auf das nichtvorhandene Fundament aufzubauen. Zwar werden andere Bereiche, wie die schulische Intelligenz zwangsläufig verstärkt gefördert, doch sie täuschen eine Vollständigkeit lediglich vor. Zunächst muß die nichtbestandene Prüfung nachgeholt werden, bevor es mit der Hauptlinie der Entwicklung weitergehen kann.

Jede Entwicklungsstufe ist immer so schwer zu erklimmen, daß wir gerade noch in der Lage dazu sind. Jede weitere Prüfung, die uns das Leben stellt, ist folglich schwerer als die Vorige und stellt wieder ein fast unüberwindbares Hindernis dar.

Kinder haben meist noch ein sehr großes Interesse an ihrer Entwicklung. Sie wollen erwachsen werden und sind bereit, dafür auch Niederlagen in Kauf zu nehmen. Erwachsene sind zögerlicher; sie wollen Erfolgsgarantien und bequeme Wege einschlagen. Vielen von ihnen ist die Arbeit an ihrer Persönlichkeit mittlerweile lästig geworden, daher beschließen sie, sie wären nun erwachsen und erfahren genug.

Das ist der Grund, weshalb viele Menschen in ihrer Entwicklung auf der Stufe der Pubertät oder Adoleszenz stehenbleiben. Sie werden dann zwar älter, aber nicht reifer. Es gleicht der bereits beschriebenen „leeren Expansion des Wissens“, da an der falschen Stelle des Lebensweges weitergebaut wird. Zwar werden weiterhin fleißig neue Erfahrungen gesammelt, diese aber nicht mehr richtig verarbeitet.

Es gibt nur sehr wenige Menschen, die auch im höheren Alter noch nicht ausgelernet haben wollen, sondern sich ihre Neugier erhalten. Die anderen verbittern, da sie

stehengeblieben sind, und ihnen der Alltag folglich wie eine ewige Wiederholung vorkommen muß.

### **1) Die Etappen unseres Lebens**

Wir Menschen streben zeitlebens nach einem Gleichgewicht und Harmonie, aber unsere Denkweise, sowie unsere Wünsche sind nicht statisch. Wir haben stets neue Fähigkeiten, die wir mit unseren bereits erworbenen kombinieren müssen, um die neueste Hürde zu überwinden.

Die einzelnen Stufen der Entwicklung verlaufen von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Wer wann, unter welchen Bedingungen, welche Erfahrungen sammelt, liegt nicht nur an ihm selbst. Auch äußere Umstände bestimmen, wie unser Leben verläuft. Die wichtigsten Lebensabschnitte sind aber grundsätzlich bei allen Menschen dieselben:

1. Im Säuglingsalter wird das grundlegende Vertrauen und Mißtrauen erworben. Dem falschen Menschen zu vertrauen, oder zu gar niemandem Vertrauen fassen zu können, bedeutet den Tod. Wir erhalten Eindrücke und speichern diese zunächst einfach ab. Das Gesicht, die Bewegungen, die Stimmlage und der Geruch unserer Bezugspersonen zeigen uns, in welchen Kategorien sich Einteilungen vornehmen lassen. Wer auf eine bestimmte Art spricht, behandelt uns gut. Die Art, wie wir unsere Bezugspersonen im Umgang miteinander erleben, schenkt uns Sicherheit oder macht uns Angst. Sehen wir, daß sich unsere Eltern mit der gleichen, liebevollen Art verwöhnen wie uns, dann wissen wir, daß alles „richtig“ ist. Hören wir sie streiten, oder sehen wir sie selten zusammen, dann ist unsere eigene Zukunft ungewiß, denn sie basiert einzig und allein auf zwischenmenschlichem Kontakt.
2. Das frühkindliche Alter dient dazu, Autonomie und Scham zu erleben. Es werden erste Zweifel aufkommen und der aufkeimende eigene Wille mit Trotz durchgesetzt. Wir beginnen zu abstrahieren, drücken unsere Gefühle spontan aus, und wollen gebraucht werden, um unsere weitere Existenz zu sichern. Wir erleben, daß im Leben unserer Fürsorger alles einen Zweck haben muß, und versuchen daher instinktiv, uns unentbehrlich für sie zu machen. Denn sollten sie ihr Interesse an uns verlieren, dann verlieren wir unser Leben. Gerade in dieser Zeit ist es wichtig, daß Eltern ihren Kindern ermöglichen, ihren eigenen Körper zu erkunden, damit sich deren Gehirn richtig „vernetzen“ kann. Früherziehung muß immer körperbetont sein, denn ohne ein sicheres Basislager bricht man später auch nicht in die weite Welt auf.
3. Das Spielalter beginnt mit dem Erlernen des Laufens. Der Radius unserer Aktivität erreicht ein Maß, der nicht mehr ausschließlich durch unsere Eltern vorgegeben wird. Wir entwickeln Eigeninitiative und verfolgen selbsterdachte Ziele. Auch das Erlernen von Schuldgefühlen bei falschem Verhalten findet hierbei statt, denn unsere neue Freiheit bedeutet auch Verantwortung. Jetzt wissen wir beispielsweise mit der Kategorie „Mutter“ rational und abstrakt umzugehen, und verstehen, daß auch eine Katze, eine „Mutter“ sein kann. Die Logik entpuppt sich als nützlich, denn wir erkennen Muster in Ursachen und Wirkung. Korrekte Worte erweisen sich als erfolgreicher als erfundene Begriffe, die außer uns keiner versteht. Also erlernen wir die Sprache unserer Bezugspersonen. Unsere Intelligenz können wir fortan einsetzen, um unsere Eltern an uns zu binden und eigene Ideen zu verwirklichen. Das ist einer der wichtigsten Momente in unserem Leben. Wie reagieren unsere Eltern,

wenn unser Übereifer im Chaos endet, weil wir uns selbst überschätzt haben? Ihre Reaktion entscheidet darüber, wie optimistisch oder mißerfolgsängstlich wir weiterhin an neue Herausforderungen herantreten. Loben sie unsere Absicht, oder bestrafen sie uns für die mißlungene Durchführung? Schon eine einzige Ohrfeige im falschen Moment kann unsere Selbstunsicherheit auf Jahre verstärken und das keimende Selbstbewußtsein unter sich begraben.

4. Im Einschulalter verdichten sich unsere bisherigen Ziele zu Eifer oder Minderwertigkeitskomplexen, je nachdem, welche Erfahrungen wir mit unseren Fähigkeiten und unserem Umfeld machen konnten. Aufgrund der anderen, gleichberechtigten Kinder, stehen wir nicht mehr im Mittelpunkt. Im Kindergarten wurden uns Fehler noch nachgesehen, aber jetzt beginnt der vielgepredigte „Ernst des Lebens“. Die Schule bestimmt von nun an unsere Realität für viele Jahre. Unsere Eltern beobachten genau, wie wir uns schulisch verhalten, und wollen, daß wir uns in den Klassenverband integrieren. Zum Glück sind die anderen Kinder auch nicht perfekt, sonst wären wir ganz schön hilflos. Soziale Kontakte werden geknüpft, die jetzt zunehmend wichtiger werden, denn der Schulhof ist härter als der Kindergarten. Mit Kritik müssen wir ebenso umgehen lernen, wie mit der Tatsache, daß der Schutz unseres Elternhauses dünner wird. Das ursprüngliche Spiel der Selbständigkeit wird nun zunehmend bestimmend für Glück und Unglück. Wenn wir etwas nicht selbst können, dann hilft uns keiner, es sei denn, wir haben Freundschaftsbündnisse geschmiedet. Es ist enorm wichtig, daß Eltern mit ihrem Kind über diese Freundschaften sprechen, damit es nicht die falschen Schlüsse aus seinen Erlebnissen zieht.

Angst, die in der Kindheit nicht eingestanden wurde, taucht im späteren Leben wieder auf. Das kann mitunter sogar in der letzten Phase unseres Lebens sein. Die Vorgehensweise jeglicher Konfliktbewältigung ist von diesem Zeitpunkt an geprägt. Wer im Sandkasten die anderen Kinder verschlagen hat, wird später kein kompromißbereiter Mensch werden. Wer sich stets sofort untergeordnet hat, wird später kein Anführer sein. Die Kindheit lehrt uns vor allem eines: Diplomatie.

5. Als Teenager haben wir die Aufgabe, uns von unserem Zuhause abzunabeln und zu rebellieren. Wir lehnen uns gegen bestehende Regeln auf, selbst wenn diese vernünftig und in unserem Sinne sind, denn wir müssen versuchen, auf unseren eigenen Beinen zu stehen. Dazu brauchen wir unbedingt eigene Regeln und Gebote. Da diese nicht immer sinnvoll sind, müssen wir noch heftiger rebellieren und unseren Platz eben erkämpfen. Wie sollten wir sonst jemals wissen, wer wir selbst sind, und eigenes Gedankengut entwickeln? Hier zeigt sich, ob wir schon weit genug sind, um selbst zu entscheiden, was gut für uns ist. Hoffentlich sind unsere Eltern im Fall der Fälle dennoch für uns da, auch wenn wir oftmals ungerecht und ruppig zu ihnen waren. Die Abnabelung ist der letzte wichtige Schritt der Kindheit. Alles was weiterhin geschieht, ist überwiegend auf Folgeinterpretationen der bisherigen Erfahrungen angewiesen.

„In seiner Jugend glaubt jeder, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen habe, und daß alles eigentlich um seinetwillen da sei.“ (Johann Wolfgang von Goethe)

Sind wir in einer Familie aufgewachsen, die uns keinen Halt gab, dann blieben uns zwei Möglichkeiten in der Zeit der Selbstfindung. Entweder „Augen zu und durch“ oder „lieber doch nicht rebellieren“.

Die Pubertät dient dazu, daß ein Mensch seine angeborenen Gefühle in ihrer tiefsten Form verspürt und somit einen realistischen Umgang mit ihnen erlernt. Der persönliche Horizont wird sichtbar und erweitert. Jeder Mensch strömt in eine Richtung von der er sich einen Fortschritt verspricht.

Wem das versagt bleibt, weil er seine Jugend überspringt und nach der Kindheit gleich erwachsen wird, der hat irreversible Defizite im psychosozialen Bereich. Das nicht vollständig ausgekostete Ausprobieren wird ihn selbst im tiefen Erwachsenenalter noch begleiten, denn unser gesamtes soziales System baut auf Grenzerfahrungen mit Autoritäten auf.

Ob das Auslassen der Pubertät nun aufgrund eines Krieges, Kindesmißbrauchs, Informationsüberflutung, Leistungszwanges oder fehlender Erziehung geschieht, spielt letztendlich keine Rolle. Derzeit sind vor allem die Assimilation der Geschlechter, das Fehlen tauglicher Tugenden und Vorbilder, sowie die einseitige Ausrichtung der Bildung in die materielle und wissenschaftliche Richtung für das Fehlen dieses Entwicklungsschrittes bei vielen Menschen ursächlich.

6. In der zweiten Hälfte der Pubertät, der sogenannten Adoleszenz, also ungefähr im Alter von 17-20 Jahren ist die Zeit für soziale Kontakte besonderer Art gekommen. Das Gefühl der Liebe bringt uns dazu, unsere eigenen Maßstäbe zu korrigieren, damit das andere Geschlecht Interesse an uns findet. Ein Junge, der bislang nur Gefallen an Computern, Fußball und Autos hatte, muß umdenken. Ein Mädchen, das nur Pferde, Boygroups und ihr Aussehen im Kopf hatte, muß etwas tun, um interessanter für ihre Klassenkameraden zu werden. Mittlerweile ist das Alter der ersten Liebesbeziehungen und sexuellen Kontakte auf 12 bis 15 Jahre gesunken. Wie das moralisch zu bewerten ist, überlasse ich den Betroffenen. Sicher ist aber, daß die meisten Menschen in diesem Alter rein seelisch noch nicht in der Lage sind, die gemachten Erfahrungen auch zu verkraften. Was mit 19 essentiell ist, kann fünf Jahre früher erhebliche Schäden verursachen. Neugierig sind wir alle, aber wirklich frühreif nur wenige. Alle anderen tricksen sich durch ihr imitiertes Erwachsensein langfristig nur selbst aus. Eltern haben es schwer, in diesen Punkten Einfluß auf ihren Nachwuchs zu nehmen, da gerade in dieser Zeit eine Rebellion und Ablehnung stattfindet. Dennoch sollten sie ihren Kindern zuliebe die Folgen zu früh erworbener Erfahrungen ansprechen.

Der Mensch braucht die Phase der Adoleszenz, muß sie aber spätestens mit Mitte Zwanzig endgültig ad acta legen, und wissen, welchen Weg er im weiteren Leben einschlagen möchte. Unser Dasein wird mit zunehmendem Alter komplexer; da bleibt keine Zeit mehr zum Lernen durch Versuch und Irrtum. Es ist *unumgänglich* ein funktionierendes System zu etablieren.

7. Im frühen Erwachsenenalter besteht unsere Aufgabe darin, viele Kontakte zu anderen Menschen zu knüpfen und uns in der Gesellschaft zu etablieren. Die Pubertät lehrte

uns, wie es nicht funktioniert, und jetzt ist es an der Zeit, ohne Geschrei und emotionalem Chaos in der Lage zu sein, ein verantwortungsvoller Bürger in der Gesellschaft zu werden. Eine Weile bekommen wir noch Gelegenheit, herauszufinden, was wir aus diesem, noch recht jungen Leben machen möchten. Alte Jugendsünden sind vergessen, denn sie dienten nur der Orientierung. Unsere Eltern spielen eine weniger wichtige Rolle, weshalb wir uns auch wieder mit ihnen anfreunden können. Das Verhältnis zu ihnen ist aber ein anderes als in der Kindheit, da wir nun auf eigenen Beinen stehen können. Jetzt stellt sich allmählich die Frage, wie es mit uns weitergehen soll. Was ist mit einer festen Partnerschaft? Wollen wir irgendwann Kinder? Wie soll unsere berufliche und unsere soziale Zukunft aussehen? Nachdem wir alle Pläne sorgsam schmieden, leben wir sie anschließend aus. Der Lebensraum nimmt Gestalt an oder platzt. Es ist die Phase der Eigeninitiative; wir bekommen das, was wir uns durch unser gesamtes Verhalten verdienen. Wer spätestens ab jetzt nach einem soliden System lebt, der sichert sich seine Zukunft. Wer indes nur planlos in den Tag hinein vegetiert und seine Pläne nicht konsequent in die Tat umsetzt, der hat keine Zukunft. Interessant ist diese Zeit allemal, denn hier entscheidet sich, ob wir zu den Gewinnern oder Verlierern des Lebens gehören.

8. In unserer Lebensmitte wird dann bilanziert. So langsam aber sicher verlieren wir unsere Jugend, und mit ihr Schönheit, Sportlichkeit und Elan. Es ist eine Zeit, in der sich diese Verluste stetig häufen. Wir verlieren Freunde, vielleicht den Partner und die eigenen Kinder werden flügge. Die letzten zwanzig Jahre schienen im Flug vergangen zu sein. Unseren Beruf werden wir bald verlassen müssen, und in unserem Bekanntenkreis gibt es die ersten Todesfälle zu beklagen. Auch unsere Gesundheit ist nicht mehr wie mit 20 Jahren. Wir beginnen zu überlegen, ob das schon alles in unserem Leben gewesen sein soll, oder ob es Alternativen gab, die wir übersehen, oder bewußt ignoriert haben. Was wäre gewesen, wenn wir unsere Jugendliebe geheiratet, oder ein (weiteres) Kind in die Welt gesetzt hätten? Was, wenn wir den Traumberuf ergriffen hätten, anstatt vernünftig zu sein? Egal wie wir uns damals entschieden haben; jetzt hegen wir Zweifel daran. Und so kann es vorkommen, daß manche Menschen im „besten Lebensalter“ alles über den Haufen werfen, und neu beginnen wollen. Manche lassen sich aus Torschlußpanik scheiden und suchen sich einen jüngeren Partner, um sich selbst jünger zu fühlen. Andere lassen sich beruflich umschulen, weil sie schon immer davon geträumt haben, einer kreativeren Tätigkeit nachzugehen. Meistens schlagen solche Panikattacken fehl, denn so fix wie uns der Impuls nach Veränderung ergreift, können wir kein neues und kohärentes System etablieren.
9. Im hohen Alter läßt der Wunsch nach Veränderung nach, und wir schließen Frieden mit dem Leben. Wir akzeptieren, daß es jetzt nur noch kleine Sprünge zu vollbringen gibt, und diese mit unserer bisherigen Lebenserfahrung vereinbar sein müssen. Wir haben ein Stück Weisheit erlangt, sind aber nicht in der Lage, ewig weiterzuforschen. Ein Neuanfang wäre in jedem Fall zu schwer für uns. Wir isolieren uns allmählich vom Weltgeschehen, denn neue Impulse sorgen mehr für Verwirrung, als für die Befriedigung unserer Neugier. Wir haben genug gesehen und erleben fortan mehr Verluste als Gewinne. Wir vergessen gelegentlich grundlegende Dinge, können uns aber gut daran erinnern, sie gewußt zu haben. Das tut uns seelisch weh, und der körperlich-geistige Verfall wird sich nicht umkehren lassen; denn anders als eine

Krankheit, ist das Altern unheilbar. An frühe Erfahrungen können wir uns zunehmend besser erinnern, weshalb wir damit beginnen in der Vergangenheit zu leben. Und da wir nun zu schwach sind, um uns gegen starke Emotionen zu wehren, brechen spätestens jetzt alte psychische Wunden wieder auf. Der einzige Schutz davor ist die Flucht in die Demenz. „Demenz“ ist lateinisch und bedeutet soviel, wie „vom Verstand getrennt“ zu sein, also nicht mehr rational verstehen zu können. Mit Hilfe von Projektion und Übertragung verhelfen alte, desorientierte Menschen ihrem inneren Ungeheuer Ausdruck. Desorientierung ist Regression, aber ein alter Mensch ist kein Kind. Er baut nur noch ab, leugnet dies, und lernt nur sehr schwerfällig etwas neues hinzu. So wird für ihn der Pfleger symbolisch zum Vater und der Medikamentenschrank zum Wohnzimmertisch im früheren Elternhaus. Das Kissen wird in seiner Illusion zum Baby, das nie gezeugt, oder vielleicht mit 17 Jahren abgetrieben wurde. Nun bekommen wir die letzte Chance, verpaßte Schritte unserer Entwicklung nachzuholen und die Vergangenheit aufzuarbeiten. Man könnte meinen, jetzt mache es keinen Sinn mehr, aber in Frieden sterben zu können wäre würdevoller, als bis zur Erlösung nur dahinzuvegetieren.

Ich möchte nicht so weit gehen und behaupten, daß zwischen altersbedingter Demenz und Disharmonie im Verlauf des Lebens generell ein kausaler Zusammenhang besteht, aber ich möchte auch nicht ausschließen, daß es der Fall sein kann. Zumindest deutet sehr vieles darauf hin, daß verdrängte Emotionen in abstrakter Form wiederkehren und alte Schuldgefühle ihren Preis einfordern.

Vielleicht entscheidet die Art unserer Lebensführung noch mehr über unsere Konstitution, als es uns bislang bewußt ist. Mir ist nicht bekannt, daß auf dieser Ebene geforscht wurde, aber eine Bestätigung dieser Theorie wäre ohnehin nur ein weiterer Grund unter vielen, sein Leben „richtig“ und bewußt zu führen.

Wie schon gesagt, bedeutet „Alter“ nicht automatisch „Krankheit“ oder „Demenz“; es liegt allein bei uns, ob wir geistig auf der Höhe bleiben möchten, oder weitere Prüfungen meiden. Wer im Alter über gesundheitliche und seelische Mängel klagt, hat den Grundstein hierfür meist schon 30 Jahre zuvor gelegt. Auf den Zusammenhang von unserer Psyche und gewissen Krankheiten werde ich noch ausführlich eingehen.

Keinesfalls sollten wir in irgendeinem Alter stur und unbelehrbar werden, denn das verhindert jegliche positive Entwicklung. Gleich für wie klug wir uns auch halten, wir können immer noch etwas dazulernen.

„Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, daß die Welt mit ihr erst anfange. Aber das Alter glaubt noch öfter, daß mit ihm die Welt aufhöre.“ (Friedrich Hebbel)

Betreuern und Angehörigen dementer Personen möchte ich das Prinzip der „Validation“ ans Herz legen. Diese spezielle Kommunikationstechnik dient dazu, mit alten, desorientierten Menschen über deren Gefühle in Kontakt zu treten.

Wenn die Einsicht verlorenght und die Logik nicht mehr greift, ist Empathie die einzige Brücke zwischen zwei Menschen. Mit Hilfe der Validation lassen sich versäumte Lebensetappen zwar weder analysieren noch nachholen, aber dem Betroffenen ein Gefühl dafür geben, daß nicht alles in seinem Leben umsonst gewesen ist. Wenn ein

Mensch das Gefühl hat, trotz seiner Fehler akzeptiert zu werden, dann ist er etwas wert und findet inneren Frieden.

Leider ist das Feedback dementer Menschen sehr gering, und letztendlich wissen nur sie selbst, was in ihnen vorgeht. Die Interpretation ihrer bizarren Abstraktionen kann nur erfolgen, wenn uns ihre Biographie bekannt ist. Ähnlich wie in der Traumdeutung sind die Trugbilder auch hier individuell verschlüsselt, allerdings ist ihr „Verfasser“ nicht mehr in der Lage, uns bei der Dechiffrierung behilflich zu sein.

## **2) Unsere letzte Reise**

In unserem Bewußtsein wird diese Tatsache zwar gerne verdrängt, aber zuletzt erfolgt immer der Tod. Er ist die letzte Etappe des Lebenszyklus und stellt in gewisser Weise auch unsere letzte Prüfung dar. Je nachdem wie wir gelebt haben können wir die Welt wieder verlassen. Als wir das Licht der Welt erblickten, haben wir geschrien und die Menschen um uns herum gelacht. In Würde stirbt ein Mensch, dem es gelingt, daß bei seinem Ableben, alle um ihn herum trauern, er sich aber selbst darauf freuen kann. Er hat alles vollbracht, und es spricht für ihn nichts dagegen, den Kreislauf des Lebens zu schließen.

Wirkliche „Freude“ kann uns der Tod natürlich nicht bescheren, aber zu einem verbitterten Klammern ans nackte Überleben sind nur diejenigen verdammt, die in guten Tagen immer alles auf „Morgen“ verschoben haben. Sie sehen auf dem Sterbebett ihre Felle davonschwimmen und fühlen sich vom Leben betrogen. Wer aber zu jeder Zeit sein Leben ausgeschöpft und dessen Prüfungen bestanden hat, der sorgt sich zu diesem Zeitpunkt nur noch um diejenigen Menschen, die er zurücklassen muß.

Der Tod gehört zum Leben, er ist das Yin innerhalb des Yang. Es besteht eigentlich immer die Möglichkeit zu sterben. Es kann uns jederzeit ein Unfall geschehen oder eine Diagnose auf Krebs gestellt werden. Aus heiterem Himmel würden wir aus dem Leben gerissen. Sind wir darauf vorbereitet?

Vermutlich nicht, und das muß auch nicht sein. Wir müssen uns nicht aktiv auf den Tod vorbereiten, denn er wird uns schon finden. Wir sollten die Tatsache, daß wir definitiv sterben werden, und dies nur eine Frage der Zeit ist, weder verdrängen, noch uns ständig verrückt damit machen.

Wer sein Leben harmonisch führt, der sollte weder am Tod noch am Leben hängen. Der tiefe Glaube an eine höhere Macht kann uns darin unterstützen und uns die notwendige Gelassenheit schenken. Ich denke, der angemessene Umgang mit dieser Materie erfordert eine Reife, wie sie erst im höheren Alter anzutreffen ist. Daher möchte ich mich nicht noch weitergehend dazu äußern, sondern lieber eine Aussage zitieren, die meines Erachtens auch auf das Leben und sein Ende vollends zutrifft:

„Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwerer die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in eine stille Freude.“ (Dietrich Bonhoeffer)

## **II. Erziehung**

Wir konnten sehen, daß der Beginn unserer Existenz besonders wichtig für unser restliches Leben ist. Doch an unserem eigenen Lebensbeginn können wir nichts mehr ändern, falls er nicht so glücklich verlief. Aber es ist möglich unseren Kindern einen

prächtigen Start in ihr Leben zu geben. Oder sollten wir lieber auf Kinder verzichten, um unser eigenes Leben verstärkt zu fördern?

### **1) Kinderwunsch**

Eine grundsätzliche Frage, die sich jeder erwachsene Mensch stellen muß, ist die, ob er Kinder haben möchte oder nicht. Dies ist eine äußerst wichtige Frage, die sehr gut bedacht, und mit dem Partner intensiv besprochen sein sollte. Es ist eine Entscheidung, die das gesamte weitere Leben verändert, und nicht rückgängig zu machen ist.

Wir benötigen sehr viel Zeit und Geld für die Erziehung unserer Kinder, und tragen sowohl eine große Verantwortung, als auch eine hohe moralische Verpflichtung. Das Leben, das wir bisher führten wird unwiderruflich vorbei sein.

Ist das schlimm? Nicht unbedingt, denn wir gewinnen ein neues Leben, ein tieferes und wichtigeres Dasein, denn wir werden von nun an wirklich gebraucht. Nicht nur unsere Arbeitskraft, Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern unsere Person. Unsere Persönlichkeit wird geprüft, und muß den rapiden Veränderungen in der Entwicklung des Kindes standhalten.

Erziehung ist kein Spaziergang, denn das Verhältnis zu unserem Partner bekommt ebenso eine andere Bedeutung, wie das zu unseren Geschwistern, Freunden und Kollegen. Uns wird klar, daß wir fortan nicht mehr nur für uns selbst leben, denn unser Wirken, unsere Gesundheit und unsere Lebensfreude determinieren die seelische Basis unseres Kindes.

Es muß auch bedacht werden, daß ein Kind eventuell behindert zur Welt kommt. Wären wir der zusätzlichen Belastung auch noch gewachsen? Was ist mit unserem eigenen Leben? Haben wir die nötige Reife und Erfahrung, um einen anfangs völlig dependenten Menschen altruistisch zu führen?

Wer sich diese Fragen stellt, der muß zunächst klären, wie seine momentane soziale Situation aussieht. Haben wir einen festen Partner, der wirklich zu uns paßt und seinerseits Kinder möchte? Wer sich um seine Zukunft erst Gedanken macht, wenn ein Kind schon unterwegs ist, der ist ebenso rücksichtslos wie töricht. Solange es um das eigene Leben geht, darf jeder leichtsinnig sein; betrifft es aber die Entwicklung eines Kindes, hört diese „Freiheit“ auf. Mehrere traurige Fehlentwicklungen häufen sich in unserer Zeit:

- n Der allgemeine Trend geht hin zu alleinerziehenden Müttern. Ohne dieser Gruppe zu nahe treten zu wollen: Für die Entwicklung eines Kindes ist ein Vater vorgesehen! Nun gibt es zugegebenermaßen unabwendbare Gründe, weshalb Beziehungen zerbrechen. Doch ist es weitaus sinnvoller, seine Partnerschaft auf Herz und Nieren zu prüfen, bevor ein Kind erwartet wird. Meist wurde die Familiengründung übereilt, weshalb die Stabilität der Familienstruktur auch nicht auf Jahrzehnte ausgelegt war.
- n Es gibt auch immer öfter „Patchworkfamilien“, die deshalb so heißen, weil sie Flickenteppichen gleichen. Die Kinder stammen aus verschiedenen Partnerschaften, und sind zum Teil räumlich übers Land verstreut. Zusätzlich zu den mitgebrachten Kindern wird dann noch ein gemeinsames gezeugt, um den Zusammenhalt des neuen Paares zu bekräftigen. Es ist unnötig zu erwähnen, daß es Kinder in solchen Konstellationen ungleich schwerer haben, als in der „klassischen“ Familie.

- n Das Problem vieler Singles, die partout keine Kinder wollen wird sich erst im Alter zeigen. Mit 30 Jahren mag es noch sehr reizvoll sein keine festen Bindungen einzugehen. Alleine ist es einfacher sein Leben zu gestalten. Keine mühseligen Absprachen und keine Kompromisse versperren den Weg in die große Freiheit. Doch was ist, wenn diese Singles einmal alt sein werden? Wer kommt sie im Seniorenheim besuchen? Wer kümmert sich um sie? Meistens haben solche Menschen einen großen Bekanntenkreis mit vielen Gleichgesinnten. Das erleichtert ihnen schon in jungen Jahren, mit der gelegentlich aufkommenden Einsamkeit fertigzuwerden. Aber ist es wahrscheinlich, diesen Bekanntenkreis noch bis ins hohe Alter hinein zu bewahren? Einige der Singlekameraden merken vielleicht irgendwann, daß es doch schöner ist, eine Familie zu gründen, andere sterben frühzeitig. Die Übriggebliebenen sind schließlich selbst alt, und könnten mit ihren ehemaligen Freunden nur in der Vergangenheit schwelgen. Altruismus brauchen Singles nicht zu erwarten. Da sie selbst für die Gesellschaft, außer zu arbeiten, nichts getan haben, bekommen sie im Alter auch nichts von ihr zurück.
- n Die Hauptprobleme unserer Zeit sind aber anderer Natur. Die Kinder, die nicht gezeugt wurden, können auch nicht leiden. Anders ergeht es denen, die „aus Versehen“ ihr Leben erhielten. Die vielen ungewollten Schwangerschaften erzeugen im Endeffekt Menschen, die keiner haben wollte; ein schlimmes Los für die Betroffenen. Jedes Kind fragt irgendwann seine Eltern, wieso es denn auf der Welt ist, vor allem diejenigen, die das Gefühl haben, nicht wirklich geliebt zu werden. Besonders problematisch ist die große Zahl der jungen Mütter, die teilweise schon mit 13 Jahren ihr Kind zur Welt gebracht haben. Grund hierfür ist die Unreife der Mütter, die zwar sexuelle Kontakte eingingen, aber bei weitem noch nicht bereit dazu waren, die möglichen Konsequenzen abzusehen.
- n Manche Frauen werden auch „ungewollt“ schwanger, weil sie sich unbewußt ein Kind wünschen, und nur aus Vernunft keines bekommen wollten. Oder weil der Partner keines möchte, sie aber schon. Da greift dann auch die Pille nicht, wenn der Wunsch stärker ist. Selbstverständlich würde eine hormonelle Empfängnisverhütung pharmakologisch gesehen funktionieren, aber nicht, wenn die Einnahme der Pille „vergessen“ wird.

Jeder erwachsene Mensch darf seine Kinder erziehen, muß aber keine Ausbildung machen oder Prüfung absolvieren, die ihn dafür als „geeignet“ ausweist. Dabei gibt es für beinahe alle anderen Bereiche des Lebens „Führerscheine“ oder Eignungstests, aber nicht dort, wo sie am wichtigsten wären.

Natürlich ist es ein Grundrecht des Menschen, sich ungehindert fortpflanzen zu dürfen, aber mit dem Akt der Zeugung beginnt erst die Herausforderung. Es sind immense Kenntnisse nötig, um dem Kind ein Dasein zu ermöglichen, das es würdig ist, „Leben“ genannt zu werden.

Theorie als Basiswissen ist notwendig, sollte aber unbedingt mit der Praxis korrelieren. Es ist folglich entscheidend, wie intensiv das eigene Lebenssystem auf Praxistauglichkeit geprüft wurde. Wer selber „gerade mal so“ zurechtkommt, der sollte lieber auf Kinder verzichten. Die Tatsache ein Kind zeugen oder gebären zu können macht aus jemandem nicht zwangsläufig einen verantwortungsbewußten Menschen.

## 2) Der Leistungsdruck in den Schulen

Kinder können etwas, das wir als Erwachsene leider weitgehend verlernt haben, nämlich staunen. Die Naturwissenschaften haben unsere Welt derart entzaubert, daß sie uns allerhöchstens „bizarrr“ erscheint, aber nicht „einzigartig“, „umwerfend“ oder „hinreißend“.

Kinder sind noch richtige Entdecker; ihnen liegt mehr am Verstehen und Handeln, als am Katalogisieren und Bewerten. Sie sehen die positiven Aspekte und nicht das, was fehlerhaft ist. Sie verstehen, daß sie sich in ihr Umfeld integrieren, und nicht dieses künstlich verändern müssen, um darin besser zu leben.

Ihre Neugier wird ihnen von der Gesellschaft dadurch ausgetrieben, da sie zum Zwang wird. Kinder dürfen eigentlich kaum noch Kind sein, weil sie in dem Tempo erwachsen werden müssen, das ihnen von außen auferlegt wird.

Wenn öffentlich über Kinder und Jugendliche gesprochen wird, dann meist unter Ausschluß dieser Gruppe. Im Vordergrund des Interesses steht ihre berufliche Qualifikation und nicht ihre Zufriedenheit und Lebensqualität. Da wir für die nächste Generation immer „das Beste“ wollen, schrecken wir nicht einmal davor zurück, Regeln für sie festzusetzen, die wir selbst nicht einhalten könnten.

„Der modische Irrtum ist, daß wir durch Erziehung jemand etwas geben könnten, das wir nicht haben.“ (Gilbert K. Chesterton)

Diejenigen Menschen, die heutzutage nach „Wirtschaftsausbildung“, „Biowissenschaften in der Schule“ und „Unterricht im Internet“ rufen, mußten in ihrer Schulzeit nur Schillers „Bürgschaft“ und Mengenlehre pauken. Aber ihre Kinder sollen „klonen“ können. Sicher, die Zeiten haben sich geändert; aber Kinder sind nach wie vor Kinder!

Besonders ehrgeizige Eltern gehen noch einen Schritt weiter, und planen regelrecht den Tagesablauf ihrer Sprößlinge; von der Musikschule am Nachmittag bis zum Sport am Abend. Das körperliche und intellektuelle Niveau wird streng gefördert, von der allmorgendlichen Milch bis zur Rückenschule, aber auf die seelische Verfassung wird kaum Rücksicht genommen.

Dabei haben Kinder ein Recht darauf, noch nicht „das Ganze“ überblicken zu müssen! Wenn zu dem gewöhnlichen Drill auch noch hinzukommt, daß die Kinder in der Schule hervorragende Leistungen hervorbringen müssen, dann wird der Druck zerstörerisch groß.

Die Folge ist, daß sich immer mehr Kinder mißverstanden und ungeliebt fühlen, und sich das Leben nehmen. Zwar wird offiziell die Schuld den Videofilmen, Computerspielen und dem „Heavy Metal“ zugeschant, aber wer ehrlich ist, kennt den wahren Grund für diese traurige Entwicklung. Dem Druck, den unsere durchplante Welt auf jedes Individuum ausübt, ist nicht jeder Mensch gewachsen. Vor allem Kinder sind in besonderem Maße schutzbedürftig. Wenn sie sogar von ihren eigenen Eltern dem Drill ausgesetzt werden, bleibt ihnen eben oft nur noch eine Fluchtmöglichkeit.

Ich plädiere deshalb dafür, daß mindestens zwei Wochenstunden dem Fach „Lebenskunde“ gewidmet werden, in dem schon junge Kinder lernen, was es bedeutet, in unserer Gesellschaft zu leben, und ihrerseits unzensuriert die Realität schildern können, die sie erleben. Einfach mal über die eigenen Gedanken reden zu können, und nicht nur irgendwelches Wissen eingetrichtert zu bekommen, könnte vielen Kindern die Irrwege

ersparen, die sie sonst später einschlagen würden. Ich kenne auch keinen einzigen Erwachsenen, der von einem Kind nicht noch etwas über das Leben lernen könnte!

### **3) Kinder lernen anders**

Im Erwachsenenalter, und auch schon früher, ist es möglich, kleinere Lücken im Mosaik durch „Fremderfahrungen“ zu schließen. Aber grundlegende Erlebnisse und Gefühle des gesamten Spektrums müssen am eigenen Leib erfahren werden.

Je nach Talent und Fortschritt paßt man als Lehrer und Erzieher das jeweilige Niveau und Lerntempo an das Kind an. Maßstab ist aber nicht das maximal Erreichbare aus der Sicht eines Erwachsenen, sondern das, was das Kind von sich aus bereit ist, in seine Entwicklung zu investieren. Kein Kind wird intelligenter, nur weil es zum Lernen gezwungen wird.

Ein Kind stößt überall auf Probleme, da es noch nicht weiß, wie es sich und seine Fähigkeiten einsetzen kann. Eine Abgrenzung und Differenzierung von Schwierigkeitsgraden ist deshalb unumgänglich. Wenn es beispielsweise noch nicht laufen kann, sondern sich krabbelnd auf allen Vieren fortbewegt, dann stößt es auf die Herausforderung, eine Treppenstufe zu erklimmen. Das Kind sieht, wie die Erwachsenen dieses Hindernis bewältigen und merkt, daß es die Technik, auf zwei Beinen zu gehen, noch nicht beherrscht.

Gleichzeitig möchte es seine Eltern aber nachahmen, und probiert solange herum, bis es einem Weg zur Überwindung der Barriere gefunden hat. Vor allem der gleichgeschlechtliche Elternteil wird dabei imitiert. Nicht nur in Form seiner Stimme und Bewegungen, sondern ebenso seine emotionale Fassung und sein Temperament.

Das ist auch ein weiterer Grund, weshalb ein Kind beide Elternteile braucht, denn nur beide gemeinsam sind in der Lage, alle genetisch angelegten Talente und Potentiale ihres Kindes zu fördern.

Der Erfolg einer bestandenen Hürde stärkt das Selbstbewußtsein und das Selbstvertrauen. Gemäß seiner Motivation fallen solche „Experimente“ unterschiedlich häufig aus. Wenn es ein Kind nicht alleine schafft, die Zusammenhänge nicht versteht, oder auch einfach nur etwas bequem ist, wird es die Eltern selbsttätig um Hilfe bitten. Und je nach deren Resonanz geschieht das unterschiedlich oft. Stück für Stück kann sich so ein junger Mensch selbst entdecken und weiterentwickeln.

Aufpassen müssen, wie gesagt, besonders ehrgeizige Eltern, die ihr Leistungsdenken auf das Kind übertragen wollen. Sie überfordern damit ihr Kind permanent und zerstören dessen eigene Motivation. Vor allem werden damit auch nicht die tatsächlichen Fähigkeiten des Kindes, sondern die Wünsche seiner Eltern gefördert. Beispielsweise bringt es, wie die Erfahrung zeigt, herzlich wenig, sein Kind zum Klavierspielen zu zwingen, denn selbst wenn sich „Erfolge“ einstellen, wird das Hobby zur Qual. Das Kind wird sich zwar nicht wehren, weil es nicht wüßte wie, verliert aber seine Eigenmacht und sein Interesse an Weiterbildung. Seine Lebensführung und Willensbildung werden ihm regelrecht abgenommen.

„Man hilft den Menschen nicht, indem man für sie tut, was sie selbst tun können.“ (Abraham Lincoln)

Die Schule fördert auch nicht gerade die kindliche Art zu lernen. Dort erhält man ausschließlich Antworten auf Fragen, die man nie gestellt hat! Es wird lediglich Wissen eingetrichtert, das im jeweiligen Alter noch zu abstrakt ist. Gelerntes muß Anwendung finden und brauchbar sein, sonst nimmt es nur Platz weg.

Zu wissen, welche Markenkleidung „in“ ist, ist auf dem Schulhof wichtiger, als Aufgabenstellungen berechnen zu können, bei denen man gar nicht versteht, warum sich eine solche Frage überhaupt stellt. Natürlich muß die richtige Mischung gefunden werden, zwischen notwendigem Wissen, und solchem, das für das Kind interessant ist. Lernen sollte aber stets genußreich, belehrend und befriedigend sein, da sonst der erzielte Effekt gering ausfällt.

Der gelungene Lernprozeß ist am Besten durch eine Wirkung zu verstehen. Anhand des Resultates erkenne ich, ob ich etwas richtig gemacht habe. Wenn ich eine Katze streichle, und sie schnurrt, dann habe ich ein unmittelbares Erfolgserlebnis. Wenn sie mich kratzt, dann habe ich eindrucksvoll erfahren, daß ich etwas falschgemacht habe.

Die Schule bietet einen mageren Ersatz für gelungene Experimente und erbrachte Leistung. Wer nach gewissen, von anderen Menschen festgelegten Gütemaßstäben eine praktische, soziale, künstlerische aber vor allem, intellektuelle Leistung erbracht hat, bekommt eine gute Note dafür. Doch das ist bedeutungslos für die meisten Kinder. Anerkennung und Aufmerksamkeit, das wäre etwas anderes, aber eine gute Note erregt daheim allerhöchstens Aufmerksamkeit, wenn es bislang eher schlechte Zensuren gab. Und selbst in diesem Fall wirkt der positive Trend nur kurzzeitig interessant. Eine Note ist für ein Kind das, was für einen Erwachsenen eine buntbedruckte Urkunde in einem Plastikrahmen ist; nämlich wertlos!

Welches Kind hat bereits in der Schulzeit den Ehrgeiz, gute Noten für sich selbst zu erwerben? Meist sind es doch die Eltern, die darauf aus sind, daß ihre Kinder gut in der Schule sind. Die Kinder wiederum erhoffen sich so, das Wohlwollen ihrer Eltern zu sichern.

Dabei handelt es sich nicht länger und das kindliche Spiel, sondern um Training. Die Kinder werden abgerichtet, oder tun dies selbst, weil sie sich um Aufmerksamkeit bemühen. Auf Kosten von Kreativität, sozialem Verhalten und einer ungestörten Entwicklung, werden diese „kleinen Erwachsenen“ zu lebenden Datenspeichern erzogen. Dabei können die Kinder dieses „Spiel“ nur verlieren. Wenn sie die Erwartungen ihrer Eltern nicht erfüllen, werden sie zusätzlich zur Demütigung einer schlechten Zensur, auch noch die Konsequenzen daheim zu spüren bekommen. Anstatt spielen zu dürfen, um wieder zu neuen Kräften zu gelangen, werden sie zum weiteren Lernen angetrieben.

Gelingt es einem Kind jedoch, immer das Beste seiner Klasse zu sein, so erlernt es weder den Umgang mit Niederlagen, noch mit seinen eigenen Wünschen. Sein Sieg war eigentlich der seiner Eltern, die ihr Kind erfolgreich abgerichtet haben. Dafür bekommen sie dann auch die gute Note. Glückwunsch!

Daß solche ehemaligen Spitzenschüler im Erwachsenenalter dennoch keine Spitzenpositionen besetzen, zeigt zudem die Sinnlosigkeit in dieser Vorgehensweise. Improvisationstalent, Ausdauer und Ausgeglichenheit helfen einem mehr durchs (Berufs-) Leben, als auswendiggelerntes Wissen und rückgratlose Unterwerfung.

„Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt.“ (Albert Einstein)

Daß auch Einstein heutzutage fast ausschließlich wegen seiner wissenschaftlichen Arbeit bekannt ist, nicht aber, wegen der ihm selbst wichtigeren Philosophie, zeigt, für welche Art der Intelligenz es in unserer Gesellschaft Anerkennung gibt.

Wenn wir sagen, unser Kind soll es später mal „zu etwas bringen“, dann meinen wir damit selten, daß es „glücklich“ werden soll, sondern in aller Regel beruflichen und finanziellen Erfolg.

#### **4) Einseitigkeit in der Erziehung**

Ein Problem, das bislang wenig Beachtung in der Öffentlichkeit findet, ist die hierzulande einseitig weiblich geprägte Pädagogik. In den meisten Familien fehlt der Vater in der Erziehung, da die Mutter entweder alleinerziehend ist, oder der Vater erst spät von der Arbeit heimkommt. Im Kindergarten und in der Grundschule werden die Kinder ebenfalls überwiegend von Frauen erzogen, die ihnen auch ausschließlich weibliche Verhaltensweisen zeigen können.

Dies mag einer der Gründe dafür sein, warum einige Männer im späteren Leben einen regelrechten Haß auf Frauen bekommen, der sich auch in Aggressionen äußert. Besonders Jungen brauchen ein männliches Vorbild, müssen männliche Spiele spielen und sich ein Bild davon machen, wie sie sich verhalten können.

Diese Aussagen entspringen keineswegs einem antiquierten Rollendenken, sondern entsprechen lediglich den Tatsachen, wie sie die Natur erschafft. Es gibt keine geschlechtsneutralen Menschen, daher ist es falsch, auch nur eine Hälfte der Geschlechter in der Erziehung zu repräsentieren, somit die Wirklichkeit zu verzerren und Identitätsprobleme in den Kindern vorzuprogrammieren.

Weibliche Erzieher sind vermutlich sogar besser als Männer, da Frauen seit jeher diesen Aufgabenbereich übernommen haben, und meist einfühlsamer und verständnisvoller als Männer sind. Doch woran soll sich ein kleiner Junge orientieren?

Es ist nicht die Gefahr, daß diese künftigen Männer zu „weich“ werden, aber es fehlt ihnen an Ausgeglichenheit. Ein Junge ist von Geburt an wilder und abenteuerlustiger als ein Mädchen. Das ist genetisch und hormonell bedingt, wird aber durch unsere Art der Erziehung mißachtet. Er kann sich nicht richtig austoben und vernachlässigt seine männliche Seite. Das hat ähnliche Folgen wie eine Inhaftierung, da dem natürlichen Bewegungsdrang und der Rangbildung nicht nachgegeben werden kann. Meist wird diese Vernachlässigung erst im Erwachsenenalter zum Problem, wenn sich Männer und Frauen wieder in Beruf und Privatleben treffen und arrangieren müssen.

Ich halte Emanzipation und Gleichberechtigung grundsätzlich für richtig, bin aber der Ansicht, daß sich dies nur auf Chancen und Rechte auswirken darf. Eine generelle Gleichmacherei der Geschlechter in der Erziehung kann nicht die Lösung sein, da sie widernatürlich ist. Überhaupt könnte die wirkliche Gleichberechtigung damit beginnen, indem Männer ihre Rolle in der Kindererziehung verstärkt wahrnehmen, dafür aber im Gegenzug nicht vom weiblichen Teil der Gesellschaft belächelt werden, wenn sie es auch tatsächlich tun.

#### **5) Voraussetzungen für jede sinnvolle Erziehung**

Kinder sind das Wertvollste, das wir haben. Ich sage bewußt nicht „besitzen“, denn auch als ihre Eltern nehmen wir an ihrem Leben nur teil. Kinder bereichern unser Leben und führen es fort, wenn wir sterben.

Es ist gut, daß jede neue Generation von neuem beginnen muß, denn Kinder sind weitaus anpassungsfähiger als Erwachsene. Sie kommen mit ihrer Welt besser zurecht, als die Generation davor, und das nicht zuletzt deshalb, weil sie hineinwachsen. Fortschritt bedeutet immer auch ein Loslassen alter Vorstellungen. Da Kinder aber noch „unbeschriebene Blätter“ sind, müssen sie nicht erst vergessen. Sie beobachten zu können, wie sie ihre Schlüsse ziehen, gibt auch uns die Chance, mit ihnen gemeinsam unsere Welt zum zweiten Mal zu entdecken.

Kinder entwickeln sich meist entsprechend ihrer Eltern; entweder werden sie ihnen im späteren Leben sehr ähneln oder das genaue Gegenteil von ihnen darstellen. Letzteres versuchen sie zumindest in der Pubertät, damit der Unterschied zwischen ihrem eigenen Willen und dem ihrer Eltern hinreichend groß für eine Abnabelung ist.

Sind die Eltern erzkonservativ, geben sich die Kinder übertrieben liberal und vice versa. Das verdeutlicht, wie sinnvoll es nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Nachkommen ist, wenn wir einen gesunden Mittelweg einschlagen. Wenn wir kein Extrem verkörpern, werden es auch unsere Kinder nicht tun, denn eine spiegelbildliche Unterscheidung von uns ist dann genauso wenig möglich, wie nötig.

Wir konnten sehen, daß die ersten fünf Jahre die wichtigsten im Leben eines Menschen sind, und in dieser Zeit ein Grundstein gelegt wird, der uns unser ganzes Leben lang stützt. Fehler in der Erziehung, aber auch positive Erlebnisse aus dieser Zeit sind zwar größtenteils in späteren Jahren „vergessen“, aber deren Auswirkungen auf unsere Grundeinstellung, mit der wir dem Leben, seinen Herausforderungen und unseren Mitmenschen begegnen, tragen wir stets mit uns herum.

Unser Charakter ist überwiegend angeboren, aber die Ausprägung unserer Stärken und Schwächen wird durch unsere Erziehung maßgeblich bestimmt. Wir bringen ein „Gefäß“ mit auf diese Welt, aber „füllen“ müssen es zunächst unsere Eltern, denn alleine würde es uns nicht gelingen, die gemachten Erfahrungen in einen brauchbaren Kontext zu stellen. Und da wir in den ersten Jahren in der Regel den stärksten Bezug zu unseren Eltern, respektive Pflegeeltern oder Erziehern haben, stehen sie auch in der Verantwortung, unsere Zukunft zu ermöglichen.

Viele Elternpaare sind bereits mit den „technischen“ Problemen maßlos überfordert, wie Windeln zu wechseln, zu stillen, zu füttern, das Kind zu baden und Zeit für ihren Nachwuchs aufzubringen. Bis zu diesem Zeitpunkt mußten sie sich nur um sich selbst kümmern, sind routiniert in ihrem Alltag und trugen nur wenig Verantwortung. Doch mit einem Mal änderte sich das alles.

Und genau hier entscheidet sich sowohl die weitere Zukunft des Kindes, als auch die seiner Eltern. In unserer Zeit, in denen Kinder „unserer Karriere im Weg stehen“ und „eine Bedrohung im Straßenverkehr darstellen“, ist es längst nicht mehr selbstverständlich, sich ihnen zuliebe einige Gedanken zu machen. Was bedeutet es eigentlich, ein Kind zu erziehen? Können wir es uns wirklich erlauben, einfach alles auf uns zukommen zu lassen und aus Fehlern zu lernen?

Unsere Fehler prägen das Kind auf Jahrzehnte; es zu sehr zu behüten oder bequemerweise den Fernseher zum Babysitter zu ernennen, können seiner Persönlichkeit dauerhaft und sehr massiv schaden. Es lohnt sich also, sich die Zeit zu nehmen und sich, am besten gemeinsam mit dem Partner, aktiv Gedanken zu machen, über ein Geschöpf, das zumindest am Anfang völlig auf unser Handeln angewiesen ist.

Und hier zeigt es sich bereits deutlich, daß solche Ideen nicht innerhalb von neun Monaten erworben, ausgereift und umgesetzt werden können. Diese Zeit ist zwar relativ lang, aber ein Minimum, wenn wir die Aufgaben bedenken, die uns bevorstehen. Eltern müssen vor allem drei Aufgaben bewältigen:

1. Grenzen ziehen, also Gebote und Verbote aussprechen und deren Einhaltung überwachen und sanktionieren.
2. Aufpassen, damit ihren Kindern bei der Erkundung der Welt nichts geschieht.
3. Perspektiven eröffnen, also Angebote zur Entfaltung der Neugier und des Spieltriebes liefern.

Experimente können wir uns erlauben, solange wir uns „nur“ um uns selbst kümmern müssen. Was spielt es für eine Rolle, ob wir mit 18 oder 25 Jahren den Führerschein machen, oder ob wir pubertäre Angewohnheiten noch mit 30 Jahren hegen?

Ein Kind läßt uns diese Zeit jedoch nicht. Wir können es nicht die ersten vier Monate ignorieren, nur weil wir noch keinen Plan ausgearbeitet haben, oder unkoordiniert handeln, in der Hoffnung, per Zufall eine gute Mischung aus Zuneigung und Strenge zu treffen.

Wir müssen dem Kind ein gutes Vorbild sein, also spätestens ab seiner Geburt auch konsequent an uns selbst arbeiten. Allein dadurch, daß das Kind sieht, wie sehr wir uns mit unseren eigenen Fehlern beschäftigen und daraus etwas lernen, wird es ermutigt, dies selbst auch zu wollen und zu tun.

Ein solches System kann aber nur greifen, wenn wir es rechtzeitig verinnerlicht haben und selber konsequent danach leben. Nur das intuitive Wissen, das Verständnis und selbstverständliche Tun, wird uns bei der Erziehung dauerhaft von Nutzen sein. Es ist nicht möglich, sich für mehr als 18 Jahre zu konzentrieren und nach einer „Anleitung“ zu handeln.

Es gibt viele Meinungen zum Thema Erziehung. Das Spektrum reicht wie immer von einem Extrem zum anderen. Einige Pädagogen propagieren Strenge und Gehorsam, andere sind für völlige Freizügigkeit. Beide Seiten können gute Gründe nennen, um ihre Thesen zu belegen, doch werdenden Eltern spendet diese Debatte eher Verwirrung als Klarheit. Zwei Dinge stehen jedenfalls fest:

1. Es ist unser Kind und wir sollten es nach bestem Wissen und Gewissen erziehen. Schließlich ist es ein Teil von uns und unserem Partner, und durch nichts zu ersetzen.
2. Kinder haben eine andere Realität als Erwachsene. Wollen wir erfolgreich sein mit unseren Vorhaben, dann kommen wir nicht darum herum, selbst dazulernen und unsere Kinder zu verstehen.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Es gibt ihn nicht, den allgemeingültigen und richtigen Weg. Wie in allen anderen Bereichen des Lebens lassen sich auch hier keine universellen Regeln aufstellen, die eine glückliche Kindheit und einen guten Übergang in das Erwachsenenleben garantieren. Aber das ist kein Grund zu resignieren, denn auch hier gibt es wieder zahlreiche Prinzipien, die wir von vorneherein integrieren oder ausschließen können.

Anhand weniger Denkanstöße, der Kenntnis unserer eigenen Persönlichkeit, der unseres Partners und, ganz wichtig, der des Kindes, können wir einen Weg finden, der dem harmonischen System entspricht. Erziehung muß kein Kampf sein in dem es Gewinner und Verlierer gibt. Es ist auch sehr gut, wenn wir unsere Kinder nicht alle auf die gleiche Art, nach einem strikten Schema erziehen, denn das vergrößert die Vielfalt der Persönlichkeiten innerhalb der nächsten Generation.

## **6) Antiautoritäre Erziehung**

Wer einen Blick in die heutigen Kindergärten und Klassenzimmer wirft, bemerkt, daß es zunehmend verhaltensauffällige Kinder gibt. Aggressivität, Konzentrationsprobleme, Lernschwierigkeiten und Ängstlichkeit sind die Symptome, die sich seit einigen Jahren deutlich herauskristallisieren. Kleine Aufmerksamkeitsspannen und die ständige Bereitschaft, jeder Ablenkung nachzugehen, sind Merkmale dieser Kinder.

Stillzusitzen fällt ihnen schwer, sich auf eine Aufgabe zu konzentrieren noch mehr. Es findet ein regelrechtes „hopping“ statt, bei dem sich die Kinder gegenseitig wie Dominosteine aufstacheln und zum Herumspringen animieren. Die Reizüberflutung, die unser modernes Leben mit Reklame, Fernsehen und Computern bietet, ist für viele Kinder zu groß, so daß sie von Anfang an überfordert damit sind.

Sie sind zwar in der Lage, die Technik einwandfrei zu bedienen, können aber psychisch nicht damit umgehen, also beispielsweise selber entscheiden, wie viele Stunden sie täglich mit diesen Medien verbringen sollten, und welche Alternativen es zu ihnen gäbe.

Ihr resultierendes Verhalten gleicht einer Absence der Vernunft, während sie von ihren emotionalen Impulsen gelenkt werden. Aus dem Stand heraus kann es zu einem unkontrollierten Wutausbruch und destruktiver Aggression kommen, die im nächsten Moment wieder verschwindet. Eigentlich ist das ein verständliches Verhalten, denn die Kinder wehren sich gegen ihre inkohärente Gefühlswelt. Sie versuchen durch dieses abstruse Ablenkungsmanöver wieder in den Vollbesitz ihrer Gefühle zu kommen.

In ihrer Elterngeneration gab es kaum hyperaktive Kinder. Natürlich wurde gebalgt, es gab auch mal ein blaues Auge, aber das geschah aus einer anderen Motivation heraus. Wild um sich zu schlagen bedeutet immer eine generelle Abwehr; jemanden gezielt zu verprügeln ist mehr ein Akt der Rangbildung oder Rache.

Viele heutige Kinder scheinen regelrecht neurotisch und soziopathisch zu sein. An schulischer Intelligenz mangelt es ihnen zwar nicht, wohl aber an Selbstmanagement, Disziplin und Remotivation. Doch woher kommt dieses Phänomen? Die Antwort ist einfach: Einerseits liegt dies an der bereits erwähnten Technisierung und dem hohen Erfolgsdruck der Gesellschaft, der die Kinder an ihre Leistungsgrenzen bringt. Und andererseits an unserem gängigen Erziehungsstil, der sich seit Ende der sechziger Jahre etabliert hat, und der im krassen Widerspruch zur Leistungsgesellschaft steht: der antiautoritären Erziehung.

„Keiner ist weise oder gut genug, um den Charakter eines Kindes zu formen.“ (Alexander Sutherland Neill)

Neill gilt als der Gralshüter dieser Philosophie, die über eine liberale Erziehung weit hinausgeht. Die Hauptdirektive seiner Schule im schottischen Summerhill lautet, daß sich Kinder gegenseitig alles Notwendige beibringen und selbst Grenzen setzen können.

Kinder sollen ihre eigenen Regeln aufstellen und einander gegenseitig überwachen. Nicht die Einmischung der Erwachsenen, sondern die selbsttätige Entdeckung der Welt soll ihnen zu einem erfolgreichen Start ins Leben verhelfen.

Leider steckt in dieser durchaus interessanten Idee ein prekärer Irrtum. Es ist zwar richtig, daß sich Kinder selbst und gegenseitig erziehen, aber nicht automatisch auf wünschenswerte Art und Weise. Ordnung und Disziplin sind zum Beispiel reaktionäre und unpopuläre Begriffe, aber gleichsam unverzichtbar im Zusammenleben.

Das „Summerhillprinzip“ geht ferner von besonders (emotional) intelligenten Kindern aus. Bei solchen, die von sich aus schon fast perfekt auf die Welt kommen, wird es daher zweifelsohne funktionieren. Bei durchschnittlich begabten Kinder trifft das schon nicht mehr zu, von den minderbegabten ganz zu schweigen.

Zunächst gab es Anfangserfolge, weshalb sich diese, für die Eltern bequeme und bei den Kindern beliebte Lehrmeinung durchsetzen konnte. Jede Lockerung in Systemen wird zunächst begrüßt. Doch seit den achtziger Jahren ist aus der ursprünglich „aktiven Antiautorität“ durch Bequemlichkeit und veränderte Lebensumstände der Eltern völlige Verwahrlosung geworden. Unter dem Deckmantel „antiautoritär“ findet, so kann man sagen, oft *gar keine* Erziehung mehr statt!

Manche Kinder dürfen zuhause machen, was immer sie wollen. Es interessiert die Eltern überhaupt nicht. Sie dürfen frech sein, schreien, lügen, zerstören, was auch immer; es hat keine Konsequenzen für sie. Sie werden weder belohnt noch bestraft, also ist es in ihrer Logik auch völlig gleichgültig, ob sie sich um kollegiales Verhalten bemühen oder total verdummen.

Und, das ist der zweite große Irrtum, diese psychosozial gestörten Kinder wachsen sich nicht aus, wie das so oft behauptet wird. Aus verhaltensauffälligen Kindern werden gestörte Erwachsene, die ihrerseits seelische und soziale Probleme haben werden!

Dabei war der Ansatz der antiautoritären Erziehung wirklich vielversprechend. Die Zukunft eines Kindes ist nicht vorherbestimmt, kann aber in gewissem Umfang vorausgesagt und beeinflußt werden. Bereits bei kleinen Kindern ist ersichtlich, was aus ihnen werden kann. Ihr Charakter und ihr Potential äußern sich viel deutlicher als bei Erwachsenen. Sie verhalten sich ungeniert und leben ihre Ideen unverzüglich aus. Ob sie charmant oder grobschlächtig, diplomatisch oder aggressiv sind, ist im Umgang mit anderen Kindern sofort zu erkennen.

Darin liegt tatsächlich eine große Chance für Eltern, gezielt und individuell zu erziehen. Läßt man die Kinder ihre Stärken selbst erkunden, profitieren sie später von dieser Selbstsicherheit. Ohne aber Grenzen gesetzt zu bekommen, entwickeln die Kinder auch ihre negativen Seiten vollkommen aus.

Das antiautoritäre Prinzip ist nicht rundweg abzulehnen, denn es hat durchaus wertvolle Ansätze. Aber was mit der Zeit daraus geworden ist, also daß mangelnde Fürsorge mit Antiautorität verwechselt wird, ist inakzeptabel. Diese Ideologie mußte scheitern, weil der tiefste Kern eines Menschen noch immer unzivilisiert und grausam ist.

Gewalt und Macht funktionieren selbsttätig, solange sich eine Gruppe nicht dazu entschließt, darauf zu verzichten. Da sich ein kleiner Schläger jedoch nur nach persönlichen Vorteilen richtet, und an einer gesunden Gesellschaft wenig Interesse zeigt, ist es unbedingt erforderlich, ihn rechtzeitig zu lehren, was es bedeutet, als Individuum in einer Gruppe zu leben. Allen seinen Forderungen nachzugeben und ihn zu

verwöhnen, wäre kein Zeichen von Liebe, sondern der erste Schritt, ihn aus der Gemeinschaft auszuschließen.

Spätestens im Alter der Strafmündigkeit wird er sich für Gewalttätigkeit verantworten müssen. Da er dann aber nur noch schwer zugänglich wäre und verhaltensauffällig bliebe, wäre sein soziales Leben schon beendet, bevor es richtig beginnen konnte.

Kinder, die es nicht gelernt haben, in ihrer geordneten Gesellschaft zurechtzukommen, sondern in einem künstlichen Raum regelrecht „verwildert“ aufwachsen, werden auch später diese urtümlichen Verhaltensweisen an den Tag legen und auf irgendeine Weise scheitern.

## **7) Autoritäre Erziehung**

„Wehret den Anfängen“, lautet ein Sprichwort. Es wird wohl nirgends mehr zutreffen, als im Bereich der Erziehung. Allen gefräßigen, faulen, desinteressierten, unkonzentrierten, gewalttätigen und fordernden Kindern kann geholfen werden, solange sie noch eine fremde Autorität akzeptieren und einsichtig sind, daß es ihnen in einer Gemeinschaft Vorteile bringt, nicht allen selbstgefälligen, destruktiven und bequemen Neigungen nachzugehen.

Es wird sich als schwierig erweisen, einen Jugendlichen zu motivieren, sich um einen Ausbildungsplatz zu bemühen, wenn er bislang keinerlei Ehrgeiz und Verantwortungsgefühl kannte. Aus seiner Sicht erscheint es legitim, „abzuhängen“ und keine Energie in eine Zukunft zu investieren, die ihn nicht interessiert.

Wer erst zu diesem Zeitpunkt fachmännische Hilfe anstrebt, um seinen Sprößling auf den „rechten Weg“ zu bringen, der muß sich ernsthaft fragen, was ein Sozialpädagoge oder Psychologe denn für magische Tricks in petto haben soll, um vierzehn oder mehr Jahre aufzurollen, und eine bereits teilweise gefestigte Persönlichkeit zu ändern. Wir können ja auch nicht erst zum Arzt gehen und Heilung erwarten, wenn wir schon so gut wie tot sind!

Aber warum gab es denn überhaupt eine Gegenbewegung zur autoritären Erziehung? Wieso wird heute von „schwarzer Pädagogik“ gesprochen, in Analogie zur „schwarzen“, also schlechten Magie? Ganz einfach; weil autoritäre Erziehung auch nicht die Lösung ist! Strenge, Disziplin und Gehorsam, all das erinnert an Militär und Straflager, und nicht an spielende Kinder.

Konsequenz ist für die Erziehung unverzichtbar, muß aber sehr behutsam dosiert werden. Das Kind muß zu jeder Zeit das Gefühl haben, trotz seiner Fehler geliebt zu werden. Strafen ersetzen auch keine Belohnungen. Und welche Strafen sind überhaupt human für Kinder? Schnell werden die falschen Mittel ergriffen:

- n Freiheitsentzug durch Hausarrest. Dadurch wird das Kind allerhöchstens wütend, aber bestimmt nicht einsichtig. Wenn man seinem Kind beibringen möchte, Reue nur zu heucheln, dann sollte man es einsperren. Wie ein Angeklagter vor Gericht wird es uns erzählen, was immer wir hören möchten, nur um wieder freizukommen.
- n Fernsehentzug oder Computerentzug. Sobald ein Kind das als schlimme Strafe empfindet, ist sein Medienkonsum sowieso schon zu hoch. Dennoch fördert diese Maßnahme eher die „dummen Ideen“, denn Kreativität und Fleiß.
- n Weniger Taschengeld. Jedes halbwegs kluge Kind wird dann stehlen, da es zurecht für seine schulischen Leistungen entlohnt werden möchte. Geld als Druckmittel

einzusetzen verfehlt meistens sein Ziel, es sei denn, eine ungleich mächtigere Autorität, wie der Staat oder Banken setzen es ein.

n Liebesentzug, oder besser „Aufmerksamkeitsentzug“. Da Liebe ein Gefühl ist, läßt es sich nicht bewußt steuern. Dessen Auswirkungen, etwa die Aufmerksamkeit, hingegen sehr wohl. Die Kinder werden dadurch zur Unterwerfung gezwungen, und müssen funktionieren. Wer kleine Robotersklaven will, kann es so machen, aber für glückliche Kinder ist diese Art der Bestrafung zu hart.

Nun können wir sehen, was das Problem der autoritären Erziehung ist: es gibt keine Sanktionen, die zugleich wirksam, als auch kindgerecht sind. Verweigern Kinder in der Schule die Leistung, so werden sie häufig in der Form erzogen, daß sie ihren Freizeitaktivitäten solange fernbleiben müssen, bis sich dieser Zustand geändert hat.

Daß dies exakt der falsche Weg ist, da so das natürliche Interesse unterbunden wird, ist den Eltern oft nicht bewußt. Strafen bewirken Angst und Rebellion. Gemäß des „Prinzip des kleinsten Zwanges“ von Henri Le Chatelier, wird das Kind stets in die Richtung ausweichen, die das Kräftegleichgewicht wiederherstellt. Je mehr Druck die Eltern auf ihr Kind ausüben, desto mehr innere Wut entsteht in ihm, die sich in Form von (passiver) Aggressivität äußert. Und je weniger Beachtung ein Kind erhält, um so mehr wird es versuchen, Aufmerksamkeit zu erregen; beispielsweise indem es stiehlt oder ausbüxt.

Interessanterweise wurde dieses Prinzip entdeckt und angewendet, um physikalisch-chemische Effekte zu erklären. Doch es darf als universelles Prinzip der Natur verstanden werden, denn es findet überall Anwendung. Wir haben es beispielsweise schon im Zusammenhang des „Verbotes von Ideologien“ kennengelernt.

In der Machtposition der Erzieher liegt die Gefahr, das sie ihr Wort zum „Gesetz“ erklären und Begründungen nur widerwillig abgeben. Wozu auch, denn das Kind putzt sich auch die Zähne, wenn man einfach seine Autorität einsetzt und Befehle erteilt? Doch einmal ehrlich: Wer erhält schon gerne Anweisungen, ohne daß die Fragen, die einen quälen, vertretbar beantwortet werden?

„Das ist eben so“ oder „weil ich das so sage“, sind Aussagen, die auch Erwachsene nicht zufriedenstellen. Doch im Gegensatz zu einem Kind, haben Erwachsene zumindest die Möglichkeit, sich die benötigten Informationen anderweitig zu beschaffen. Strafen müssen sein, aber sie sollten immer direkt auf die Tat erfolgen, dieser angemessen sein und einen Harmonieausgleich erschaffen.

Wie leicht ist es, seine Machtposition als Elternteil auszuspielen und, natürlich „in bester Absicht“, seine Sorge mit Gewalt durchzusetzen? Allein der Unterschied der Körpergröße und ein harter Tonfall können ein Kind entmündigen und ihm sein eigenes, erst in der Entwicklung befindliches Selbstbewußtsein zerstören. Wer Kinder sogar schlägt, verliert ihr Vertrauen für immer, denn er gibt ihnen das Gefühl, daß sie auf dieser Welt nicht erwünscht sind.

Gewalt ist keine Option der Erziehung, denn sie vernichtet die natürliche Neigung des Kindes zur Empathie. Schlimmstenfalls kann Gewalt zu einer Furchtkonditionierung führen, die das Opfer lebenslang übersensibilisiert. Manchen Kindern gelingt es nicht, intensive negative Eindrücke zu verarbeiten, woraufhin generelle Hilflosigkeit ihre einzige Option bleibt.

Als Kind werden wir auch oft gezwungen, Sympathie für jemanden aufzubringen, den wir nicht kennenlernen möchten, oder der uns nicht interessiert. Heuchelei wird von Erwachsenen irrtümlich mit Höflichkeit gleichgesetzt. Wir passen uns an, denn wir können noch nicht sehen, daß das falsch ist. Es ist eine Überlebensstrategie, die Maßstäbe anderer über die eigenen Gefühle zu stellen.

Anpassung findet an die Norm statt, also an das, was überwiegend innerhalb der Schicht zu finden ist, in der man aufwächst. So werden beispielsweise viele hochbegabte Kinder in Sonderschulen gesteckt, weil ihre Kreativität als lästig empfunden, und ihre verborgene Begabung verkannt wird.

Ein Kind ist zwar unwissend, aber nicht dumm! Dummheit ist gleichzusetzen mit der Unfähigkeit, in adäquatem Tempo etwas hinzuzulernen. Kinder stellen häufig für uns naiv klingende Fragen. Doch sie selbst stufen sie für berechtigt ein, andernfalls würden sie sie nicht stellen. Halten wir ein Kind für dumm, und reagieren ablehnend und genervt auf seine „kindlichen“ Fragen, wird es unwissend bleiben und mit seiner Neugier zurückhaltender sein.

Wenn wir einem Kind Sachverhalte vorenthalten, wendet es sich je nach Charakter und Möglichkeit jemand anderem zu, in der Regel dem anderen Elternteil. Oder es gibt seine Neugier auf und legt damit tatsächlich den ersten Schritt zur Dummheit. Wenn Kinder die nötige Aufmerksamkeit von uns erhalten und angemessene Antworten auf ihre Fragen bekommen, dann werden sie auch zunehmend „bessere“ Fragen stellen.

Die wirkliche Ausbildung können wir unseren Kindern nur selbst geben. Was ein „Nominalsatz“ ist oder wie die „Hauptstadt von Libyen“ heißt, wird ihnen in der Schule gelehrt, aber die Ausbildung fürs Leben findet im Kreis der Familie statt.

Ein Kind fragt uns solange, bis es mit der Antwort etwas in seiner Realität anfangen kann. In seiner bildlichen und emotionalen Vorstellung möchte es Informationen unterteilen und mit bereits gemachten Eigenerfahrungen verbinden.

Erklären wir den Begriff „Krieg“ mit historischen Daten oder Zahlen der Opfer, dann wird sich ein Kind kein Bild davon machen können. Erinnern wir es hingegen behutsam an das Gefühl, das es selbst hatte, als das geliebte Haustier starb, dann hinterläßt es einen emotionalen Eindruck.

Für einen Erwachsenen wäre der Vergleich des Todes tausender Menschen und der eines Hamsters nicht geeignet, für ein kleineres Kind ist er jedoch eindrucksvoller als ein Filmbericht aus einem Kriegsgebiet.

Letzterer würde entweder ignoriert, weil er nicht in die subjektive Realität des Kindes hineinpaßt, denn schließlich hat es auf der Straße noch nie einen Panzer gesehen. Oder er hinterläßt Angst, in Form von Alpträumen, weil das Kind die leidenden Menschen gesehen, und ihren Kummer verstanden hat, aber nicht nur „zur Kenntnis“ nehmen kann, wie ein Erwachsener, der über entsprechende Schutzeinrichtungen verfügt.

Allein durch die Tatsache, daß sich ein Kind *instinktiv* Vorbilder sucht, von denen es etwas lernen kann, ist die reine Antipädagogik ad absurdum geführt. Ein Kind ist nicht in der Lage ohne Bezugsperson zu leben. Wenn die Eltern das aber nicht sein möchten, dann sucht sich das Kind eben andere Idole. Das können auch schlechte Vorbilder oder gar virtuelle aus der Fernsehwelt sein. Leblose Gegenstände werden in der Phantasie beseelt oder imaginäre Freunde erfunden.

Wenn ein Kind keine echte Bezugsperson findet, dann wird es intuitiv ein Leben lang nach Bindung suchen und sich nach Zugehörigkeit und Aufmerksamkeit sehnen. Hat es

darüber hinaus nicht gelernt, sich andere „Quellen“ zu erschließen, dann wird das sehr schwere Folgen haben.

## **8) Schaukelpädagogik**

Der Kardinalfehler der heutigen Erziehung ist die Inkonsequenz, weshalb ich dieses Prinzip „Schaukelpädagogik“ nennen möchte. Es fehlt an klaren und zuverlässigen Geboten und Verboten. Erzogen wird nach der momentanen Stimmung der Eltern.

Das Kind weiß nicht, was generell erlaubt und verboten ist. Das kann sich auch gelegentlich ändern oder divergiert zwischen den Elternteilen. Es wurde keine klare, gemeinsame Linie erarbeitet; Strenge wechselt sich laufend mit Gleichgültigkeit ab. Die Ursache für diese Unfähigkeit sind meist die falschen Motive, weshalb die Eltern überhaupt Kinder wollten.

Eine Mutter, die selbst mütterliche Fürsorge entbehren mußte, ist unfähig, ihrem Kind ausreichend Zuneigung zu schenken. Statt dessen erwartet sie, das Baby würde ihr Glück bereiten und Liebe schenken.

Diese seltsame Überlegung kommt häufiger vor als man annehmen mag. Genauso wie es berechnende Mütter gibt, die Mutterschaft als „Beruf“ betrachten, gibt es solche Spekulationen auch in die emotionale Richtung. „Wenn ich ein Kind zeuge, habe ich jemanden, der bei mir bleibt, mich liebt und mich braucht!“ Liebe kann jedoch nicht dauerhaft einseitig funktionieren. Und auch kurzfristig nur in die andere Richtung, also daß die Eltern zunächst Liebe in das Kind investieren.

In aller Regel geht aus einer solchen Erziehung ein liebeshungriger Mensch hervor. Der Fachbegriff für, auf diese Art vernachlässigte und frustrierte Kinder, ist das „Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom“. Die Psychologie bemüht sich seit langem darum, organische Ursachen oder eine genetische Disposition für dieses Erscheinungsbild auszumachen, übersieht dabei aber leider die überwiegend pädagogisch bedingte Komponente. Kurzum: es gibt nur Verlierer in Schaukelpädagogikfamilien.

Es klingt trivial, aber eine Strategie, wie ein Erziehungssystem muß vor allem erst einmal funktionieren. Ganz gleich, ob sie einleuchtend klingt, wenn sie versagt, ist sie automatisch vom Tisch! Idealisten und Theoretiker sind vielleicht anderer Meinung und verteidigen auch verklärte Modelle. Aber sie sind einfach sinnlos, wenn sie nicht auf unsere Realität anwendbar sind. Damit Erziehung greifen kann, muß sie konsequent und sicher ab dem Tag der Geburt erfolgen.

„Greif nicht in ein Wespennest, doch wenn du greifst, dann greife fest!“ (Matthias Claudius)

Fehler macht jeder, aber die völlig vermeidbaren sollten nicht geschehen. Wer seinem Kind eine sichere Basis gewährt, hat oft Angst, es könne zum unmündigen „Muttersöhnchen“ werden. Aber das trifft nicht zu; ganz im Gegenteil. Aus einem solchen Kind wird ein angstfreier und unabhängiger Erwachsener, der den Wert von Bindungen zu schätzen gelernt hat.

## **9) Die individuelle Erziehung**

Unser „autoritäres“ System der Erziehung ist eigentlich gar nicht so schlecht. Zumindest, wenn das Credo, „Vorbild ist besser als Vorschrift“, Gültigkeit besitzt. Kinder lassen sich leicht manipulieren und für die Zwecke der Erwachsenen

mißbrauchen, denn sie verfügen über den bereits erwähnten, lebensnotwendigen Geltungsdrang, und über ein noch in der Entwicklung befindliches Gewissen. Woher soll ein Kind auch wissen, daß es falsch ist, was seine Bezugspersonen von ihm wollen?

In den extremen Bereichen der Kinderarmeen und der Kinderprostitution wird uns das besonders deutlich. Aber der Mißbrauch beginnt schon auf einfacheren Ebenen; dann nämlich, wenn ein Kind zu etwas gebracht wird, was eigentlich wider seiner Natur ist, oder durch unsinnige Verbote, die seine Freiheit zu sehr einschränken.

Kinder müssen ihre eigenen Grenzen erkunden, also auch beispielsweise draußen im Dreck spielen. Es ist ein weitverbreiteter Irrglaube, daß eine fast schon sterile Umgebung gesünder wäre. Das Gegenteil ist der Fall; ein gesundes Immunsystem kann man nur entwickeln, wenn man auch mit Keimen in Berührung kommt. Unser Körper muß ja wissen, wie seine Feinde aussehen, um adäquate Gegenmaßnahmen ergreifen zu können.

Kinder sind nichts anderes als junge Menschen, und als solche dafür geschaffen, in natürlicher Umgebung gesund zu bleiben. Krank werden wir nur, wenn wir es mit irgend etwas übertreiben, also beispielsweise mit Hygiene. In gewisser Weise liegt die beste Pädagogik immer zwischen den extremen Möglichkeiten, Verwahrlosung und Dressur seiner Kinder.

„Wer Kindern etwas verspricht, sei es ein Spiel, ein Geschenk oder sei es die Rute, der halte es wie einen Eid.“ (Peter Rosegger)

Aber was spräche dagegen, das Niveau der Erziehung zu erhöhen, indem das System vereinfacht und von Ballast befreit wird? Es hat noch niemand versucht, das individuelle Maximum aus jedem Kind herauszuholen. Jede Kultur hat ihre Kinder sich entweder selbst entwickeln lassen oder in eine bestimmte Form bringen wollen.

Gemäß dem harmonischen System ist aber jeder Mensch verschieden. Er besitzt unterschiedliche Fähigkeiten und Potentiale. Daher bietet es sich an, gezielt zu erziehen, und nicht alle Kinder in einen Topf zu werfen.

Es gibt verschiedene Ideologien, die alle mehr oder weniger ihre Berechtigung haben. Es muß nicht unbedingt unsere sein, die alle Menschen benutzen sollten. Erziehung und Weltanschauung sind persönliche und individuelle Merkmale. Und auch die Kinder haben ein Mitbestimmungsrecht.

Um den Sinn darin zu verstehen, müssen wir uns immer wieder klarmachen, daß es *die* Realität nicht gibt. Wenn wir beispielsweise die Reportagen über Kriege sehen, bekommen wir leicht den Eindruck, es gäbe in solchen Zeiten ausschließlich Leid, und kein Lächeln mehr auf viele Jahre.

Die Reportage zeigt zwar die absolute Realität, aber in Form der subjektiven Realität vieler Menschen. Nicht jeder Einzelne hat jedes Schicksal erlitten. Der eine verlor einen Angehörigen, und der andere wurde verwundet. In der Realität, die uns das Fernsehen tagtäglich ungefragt vermittelt, sehen wir nur das Leid.

Natürlich entgleist häufig ein Zug, und es gibt viele Erdbeben, aber das ist das ausgesuchte Leid der ganzen Welt. Der Zug stammt aus Chicago und das Erdbeben geschah in Armenien. Noch vor einigen Jahrzehnten hätten wir von diesen Ereignissen niemals erfahren.

Es ist vergleichbar mit der Krebsstation eines Krankenhauses. Wenn man sich dort umsieht, dann fallen einem viele gleichaltrige und jüngere Menschen auf, die demnächst ihr Leben verlieren werden. Schnell und unabwendbar drängt sich die Frage auf: „Und ich? Bin ich vielleicht auch bereits krank und merke es nur nicht?“ Bei dieser Betrachtung wird aber die besondere Häufung vergessen, die auf der Station herrscht. Doch so etwas hinterläßt eine tiefere Spur, als die beruhigende Statistik, die man einige Tage später in der Zeitung liest. Furcht oder andere elementare Gefühle am eigenen Leib verspürt zu haben, prägt uns am Nachhaltigsten.

Würde in den Nachrichten ebenfalls berichtet, wie viele Menschen sich an diesem Tag verliebt, oder gesunde Kinder bekommen hätten, dann wären wir beruhigter. Die absolute Realität beinhaltet beides. Da jeder von uns aber nur eine relative Realität erlebt, ist sie für uns das Maß der Dinge.

Dasselbe gilt auch für unsere Kindern, die ebenso gut urteilen können wie wir, jedoch weniger geübt darin sind, weniger Referenzfälle in Diskussionen einbringen können, und einfach andere Erfahrungen als wir gemacht haben. Natürlich haben sie dann in Folge auch andere Ansichten als wir. Und das ist gut so!

„In Gewissensfragen gilt das Gesetz der Mehrheit nicht.“ (Mahatma Gandhi)

Im Schutz der eingeschränkten Realität kann ein Kind Schritt für Schritt, in verdaulichen Stücken, an die Realität der Erwachsenen herangeführt werden, so daß es bis zum Beginn der Pubertät mit allen Zielsetzungen gestärkt wurde, und sich sein individueller Stil herausstellen konnte. Wenn ein Kind lernt, selbständig zu denken, zu entscheiden und zu handeln, ist es auf dem besten Weg erwachsen zu werden.

Es geht uns beispielsweise nichts an, was es sich von seinem Taschengeld kauft; allenfalls dürfen wir es darin freundschaftlich beraten. Ein Kind muß auch die Erfahrung machen, Geld sinnlos zu verschwenden, und es für etwas auszugeben, das es nicht wert ist. Wenn es sich über seinen Fehler im Nachhinein ärgert, hat es zwar eine Lebensprüfung vermessen, aber auch etwas hinzugelernt. Befolgt es lediglich unsere Anweisungen, dann hat es nur gelernt zu gehorchen, bleibt aber unwissend. Ein Kind braucht Vorbilder, aber keine Kontrolleure, Despoten und Spione!

Ab einem gewissen Alter sollten Eltern ihren Kindern ohnehin nur noch auf Wunsch Ratschläge erteilen. Das klingt schwierig, doch wer es bis zu diesem Zeitpunkt bereits geschafft hat, seinem Kind alle wichtigen Informationen aus der eigenen Erfahrung mitzugeben, der kann es auf der Weggabelung des Lebens getrost von dannen ziehen lassen, denn er wird als sein Lehrer nicht mehr so dringend gebraucht.

Allmählich können wir definieren, was eine gute Förderung sein sollte: Erziehung ist ein behutsames Begleiten und denkendes Mitwirken. Kinder lernen „von selbst“, das heißt, aus dem eigenem Wunsch heraus, und zwar das, was in ihren Augen sinnvoll erscheint. Sie lernen, wie jeder Mensch, aus Neugier, Nachahmung und Genuß.

Als Elternteil hat man nun die anspruchsvolle, aber durchaus machbare Aufgabe, das natürliche Lernen zu fördern, aber die möglichen Konsequenzen des intuitiven Handelns des Kindes vorauszusagen.

Daß Süßigkeiten gut schmecken müssen wir unseren Kindern nicht erst beibringen. Den verantwortungsvollen Umgang damit hingegen schon, wollen wir Fettleibigkeit und Karies verhindern. Beides sind schleichende Prozesse und daher im Verständnis eines jungen

Kindes nicht vorhersehbar. Es denkt noch nicht an das, was mehrere Jahre später sein könnte, denn es hat noch kein ausgeprägtes Zeitgefühl.

Und selbst wenn es bereits schlechte Erfahrungen mit dem Bohrer eines Zahnarztes machen konnte, hält allerhöchstens die Angst, nicht jedoch die Einsicht, das Kind davon ab, seinen Zuckerkonsum weiterhin genauso unvernünftig zu handhaben.

Wir müssen Kinder also *behüten*. Es ist für sie essentiell. Ein Mangel an Schutz, Zuneigung und Bindung muß sich nicht immer so dramatisch äußern, wie in den bekannten Fällen von Hospitalismus. Mangelnde Sicherheit und Aufmerksamkeit, das heißt, allein das Gefühl des Kindes, es bekäme zu wenig davon, reichen aus, um es viel später in Süchte und Depressionen zu treiben. Ein Kind benötigt Liebe, hochdosiert, gezielt und bedingungslos.

Die Liebe ist wie die Schwimmflügel und der Hautkontakt zum Elternteil bei den ersten Schwimmversuchen. Gleich welche Ideen wir mit unserer Förderung verwirklichen möchten, alles basiert auf Aufmerksamkeit, Wohlwollen, Sicherheit und Vertrauen. Übrigens sind das dieselben Elemente nach denen auch wir uns in jedem Alter sehnen. Warum sollten wir sie unseren Kindern vorenthalten?

Ein Kind möchte Führung und akzeptiert auch Mahnungen, aber es will verstehen können, warum die Eltern so, und nicht anders reagieren. Am besten appelliert man an seine Gefühle, erklärt seine Sorgen und Ängste, und verschafft sich auf diese Art intuitiv einen Zugang zu seinem Kind.

In spielerischer Form können wir beispielsweise mit Aufklebern auf einem Plakat für überprüfbare und nachvollziehbare Erfolgserlebnisse sorgen. Für alle zehn Aufkleber, die es fürs Zimmer aufräumen, Hausaufgaben machen et cetera gibt, unternehmen wir etwas Gemeinsames mit dem Kind.

Doch es ist wichtig, daß unsere Belohnung überwiegend immaterieller Natur ist, also in Form von Anerkennung erfolgt. Zwar birgt auch diese Form der Belohnung die Gefahr, daß Fortschritte nur ihretwillen gemacht werden, oder daß die Angst vor ihrer Rücknahme die treibende Kraft ist, aber es ist dennoch die natürlichste Methode.

Der Behaviourismus spricht allgemein von „Verstärkung“; doch es macht einen großen Unterschied, ob eine Belohnung materiell ist, oder nicht. Kinder möchten selbstverständlich auch Spielzeug und Geld, doch beides sollte ein bedingungsloses Geschenk, und keine Belohnung für eine Leistung darstellen.

Wenn das Kind Geburtstag hat, oder wir es „einfach so“ überraschen möchten, ist dies ein Geschenk. Wenn wir es für seine guten Noten, sportlichen Erfolge oder für seine Artigkeit loben möchten, dann stellt das eine Belohnung dar. Materielle Geschenke sind wunderbar, aber materielle Belohnung wertet eine Leistung oder ein Werk ab, da sie einer „Bezahlung“ gleicht, mit der das Werk erworben wird, und weiterer Dank nicht nötig wäre.

## **10) Kommunikation mit Kindern**

Was wir in all den Jahren von unseren Kindern lernen ist übrigens mindestens genauso wertvoll, wie das, was wir ihnen beibringen. Selbst wieder Kind zu sein, und die Faszination einer wundervollen, interessanten und entdeckungswerten Welt zu erleben, ist eine große Belohnung für unsere Mühen.

Nicht alle Tatsachen und Fakten der Erwachsenen haben Gültigkeit in der Gedankenwelt der Kinder, und genau das ist es, was den Reiz ausmacht. Kinder haben eine

beneidenswerte Naivität und einen besonderen Charme, der für unsere Augen viel zu leicht als „kindisch“ oder „dumm“ ausgelegt wird.

Doch wer jemals kleine Kinder dabei beobachtet hat, wie sie miteinander umgehen, der weiß, daß in ihrer Welt diese friedliebenden Eigenschaften und das gegenseitige Vertrauen noch anzutreffen sind, und somit aus ihrer Sicht richtig ist, wie sie sich verhalten oder ihre Welt beurteilen.

Ich formuliere es anders: Wenn es ausschließlich Kinder und keine Erwachsenen gäbe, wäre deren Realität das, was als „normal“ angesehen würde. Das beweist, daß unsere Art zu denken, weder die einzig mögliche, noch die mit unumstößlicher Sicherheit beste ist! Kinder leben uns vor, daß man teilen und mit anderen Kulturen kommunizieren kann. Sie zeigen uns, daß Emotionen unseren Zustand besser ausdrücken können, als Logik und Worte.

Indem wir uns auf die Augenhöhe eines Kindes hinab begeben, zeigen wir, daß unsere Wirklichkeit noch keine starren Strukturen aufweist. Kinder haben eine andere Wahrnehmung und Gefühlswirklichkeit als Erwachsene. Deshalb sind sie, besonders in jüngeren Jahren, nicht in der Lage, alle Situationen richtig und objektiv einzuschätzen. Das müssen wir ihnen nachsehen, denn sie sind ja auch noch in der Lernphase. Beispielsweise haben Vierjährige noch kein Gefühl für Distanzen und Geschwindigkeiten, und reagieren daher im Straßenverkehr impulsiv.

Es ist sehr wichtig, seine Kinder auf die Konsequenzen ihrer Handlungen aufmerksam zu machen, um ihnen vor Augen zu führen, was passieren kann, wenn sie unachtsam sind. Doch anstatt zu sagen: „Das war unartig!“ oder „Das tut man nicht!“, sollten wir an ihre Einsicht und ihren Verstand appellieren. Diese Merkmale sind nämlich schon von Geburt an vorhanden.

Wenn wir sagen: „Sieh nur, wie du dem anderen Kind weh getan hast!“, konfrontieren wir unser Kind mit seinen Gefühlen. Intuitiv wissen Kinder sehr wohl, wenn etwas nicht in Ordnung war, wollen aber nicht sofort Kongruenz zu ihren Taten erzeugen. Wenn sie sich aber, ausgelöst durch unsere Aussagen, mit ihren Handlungen identifizieren müssen, dann entsteht eine Abstimmung zwischen ihnen und ihren Mitmenschen.

Kommunikation ist ein wichtiger Baustein der Erziehung, weil durch sie ein Gedanken- und Gefühlsaustausch stattfindet, und sich jedem Beteiligten die Möglichkeit bietet, sich verständlich zu machen, und den anderen verstehen zu können.

Wir Erwachsene erleben unser direktes Wirken in sehr reiner Form, bekommen aber kaum Reaktionen darauf. Wir können beispielsweise einen Text verfassen und sind uns über jeden Tastenanschlag bewußt. Wir verfügen über den vielgepriesenen „freien Willen“. Aber ehrliche und offene Reaktionen auf den Inhalt des Textes brauchen wir von unseren Mitmenschen nicht erwarten.

Wie wir auf andere Erwachsene wirken, sehen wir häufig nicht, da sich bis zu diesem Lebensalter eine Wandlung vollzogen hat. Feedback wird unter Erwachsenen nur spärlich gegeben, schließlich fühlt man sich dazu genötigt, jederzeit seine Stärke, Fassung, Illusion, Perfektion oder Unabhängigkeit unter Beweis zu stellen. Ich sprach bereits davon.

Kinder hingegen zeigen einander und uns sehr deutlich, welche Gefühle sie haben. Indem wir mit ihnen auf ihrer Ebene kommunizieren, verstärken wir unser Bewußtsein für Emotionen, also unsere Empathie. Wenn wir uns auf ein Kind einlassen, können wir es auch wieder erlernen, unsere eigenen Gefühle besser wahrzunehmen und zu äußern.

Was ein Kind hinsichtlich der Kommunikation prägt, sind vor allem die expliziten und impliziten Beziehungsbotschaften, die es von wichtigen Bezugspersonen erhält. Explizite Aussagen wären beispielsweise: „Aus Dir wird nie etwas!“ oder „Du bist sehr kreativ!“ Implizite Aussagen erfolgen zumeist über den Tonfall: „Reiß’ Dich zusammen!“ Ein Kind erkennt den tieferen Sinn, lange schon bevor es Worte und den Sachinhalt einer Botschaft versteht, und spürt genau, ob es erwünscht oder lästig ist.

Aus diesen Informationen bildet sich sein Selbstkonzept. Ein Kind glaubt, daß es nichts wert ist, wenn es als wertlos betrachtet wird. Nicht sein Verhalten, sondern die gesamte Person wird durch heftige und häufige Kritik stigmatisiert.

Doch wie soll sich ein Kind ein objektives Bild von sich anfertigen, wenn ihm das andere abnehmen? Die Lehrer in der Schule bewerten seine Leistungen, die Eltern das Verhalten und die Verwandten das „artige Benehmen“, also den Grad seiner Unterwürfigkeit und Anpassung. Die Folgen solcher Abwertungen und Beleidigungen sind:

1. Vermeidungen. „Ich kann das nicht selbst reparieren, da ich ja technisch nicht begabt bin!“ So etwas ist eine Prophezeiung, die sich selbst erfüllt, da mangelnde Übung die beste Voraussetzung für Unkenntnis und Mißerfolg ist. Wird es dennoch versucht, ist die Furcht Fehler zu machen, so groß, daß diese auch geschehen. Das bestätigt wiederum die Annahme, es nicht zu können. Das Kind wird fortan diese Handlungen meiden, um sich nicht länger zu blamieren.
2. Verzerrungen. Die eigenen Erfolge werden dem „Zufall“ zugeordnet. „Ich hatte sowieso nur Glück!“. Mißerfolge hingegen werden der eigenen Fehlbarkeit zugerechnet. „Ich bin ja auch dumm!“. Auf diese Art bringt sich das Kind um jedes Erfolgserlebnis und vergrößert seine Mißerfolgsangst mit jeder Handlung.

Regelmäßige Enttäuschungen können Kinder nicht verdauen. Wenn sie sich zu oft mißverstanden und ungeliebt fühlen, beginnen sie nach Ersatzbefriedigungen Ausschau zu halten. Dies kann prinzipiell alles sein, was einen Reiz, einen Genuß oder einen Effekt ausübt, also essen, spielen, stehlen, zerstören oder andere Kinder zu quälen.

Kinder sind naturgemäß trotzig, um ihre eigene Persönlichkeit zu verspüren und zu behaupten. Anstatt auf Konflikte zu warten, bei denen sie im Recht, und die Erwachsenen im Unrecht sind, protestieren sie grundsätzlich.

Ein Kind mag die vernunftmäßigen Gründe der Eltern verstehen und sogar teilen, sich aber dennoch zur Wehr setzen. Denn es muß lernen sich zu behaupten und seine Grenzen austesten. Wie soll es sonst wissen, wie weit es im Ernstfall gehen könnte?

Theoretisch zu streiten ist wie das Einüben einer Kampfkunst durch das Lesen von Büchern. Wer sagt mir, daß ich die Techniken in Fall der Fälle wirklich anwenden kann, wenn ich es niemals ausprobiert habe?

Dabei spielt auch noch ein zweiter Effekt eine Rolle. Wenn ich zu einem Kind sage: „Paß bloß auf, und laß das Glas nicht fallen!“, so befürchte ich insgeheim, daß genau dies eintreffen könnte.

Auf der Appellebene hört sich meine Aufforderung so an, daß ich nicht möchte, daß das geschieht. Aber auf der Selbstoffenbarungsebene zeige ich meine Erwartung. Und ein Kind weiß nicht immer, auf welcher Ebene es eine inkongruente Botschaft verstehen soll.

Es könnte sein, daß es unbewußt der Erwartung und nicht dem Appell folgt, also das Glas fallenläßt.

Der Verstand eines Kindes kann Lob und Tadel voneinander unterscheiden und entsprechend werten. Seine Emotionalität funktioniert jedoch anders. Äußere ich mich beispielsweise überrascht über das „schöne Bild“, das mir ein Kind gemalt habe, dann drücke ich gleichzeitig implizit aus, daß ich ihm das nicht zugetraut hätte.

Dieselbe Problematik ist übrigens auch oft in Gesprächen zwischen Erwachsenen unterschiedlichen Geschlechtes zu finden! Kinder, die noch kein solides Selbstkonzept entwickelt haben, verunsichert ein solches Mißverständnis jedoch ungleich tiefer.

Es gibt viele Menschen, denen auch noch im hohen Alter ein solcher „Schlüsselsatz“ aus ihrer Kindheit in Erinnerung geblieben ist. Ihr Bewußtsein hat ihn längst vergessen, aber die Seele wurde nie von diesem Schrapnell befreit. Dieses Dilemma, daß fast alles falsch verstanden werden könnte, macht Kommunikation ja auch so schwierig.

Der Umgang mit Kindern kann uns das unverfälschte, ehrliche Kommunizieren besser zurückbringen, als jeder Kommunikationstrainer. Und das ist doch viel wert, oder?

### III. Weitere Faktoren in der Erziehung

Wenn ein Paar ein Kind in die Welt setzt, ist es deshalb nicht automatisch Experte in Sachen Erziehung. Es ist gewiß nicht leicht alle Aufgaben zu erfüllen. Schon gar nicht, wenn es an Rückhalt seitens eines liebevollen Partners fehlt. Aber andererseits ist Kindererziehung auch kein Hexenwerk und durchaus machbar.

#### 1) Ungewollte Kinderlosigkeit

Einen Punkt haben wir aber noch gar nicht beachtet. Was, wenn man Kinder möchte, aber keine bekommen kann? Viele Paare bleiben kinderlos, obwohl sie gerne welche hätten. Dies hat sowohl medizinische Gründe, als auch psychische. Besteht eine unbewußte Hemmschwelle, beispielsweise das Gefühl, der Erziehungsverantwortung nicht gewachsen zu sein, dann klappt es auch nicht, schwanger zu werden.

Gleichermaßen entscheidet sich die Natur manchmal dagegen, wenn der Partner nicht der Richtige wäre. Es genügt aber prinzipiell schon, wenn unser Gewissen verhindert, daß wir Kinder bekommen. Wenn wir beispielsweise genau wissen, daß wir das Kind nur wollen, weil uns unser eigenes Leben zu langweilig ist, und gleichzeitig spüren, daß diese Art der Planung, doch ein wenig unredlich ist, dann verweigert sich das Glück mit großer Wahrscheinlichkeit.

Manche Paare legen sich ein Haustier zu, anstatt ein Kind zu zeugen. Dieser Kindersatz wird dann vermenschlicht und soll alle emotionalen Bedürfnisse seiner „Eltern“ befriedigen. Der Kult um Hundesalons und artfremder Verwöhnung seiner „vierbeinigen Kinder“ geht oft so weit, daß sie nach ihrem Ableben sogar beerdigt werden. Selbst ein großer Tierfreund weiß, daß sich die Tiere nichts aus Pullovern und Deodorants machen. Ihnen wäre mit gewöhnlicher Zuneigung und Freiraum mehr gedient, als für die unerfüllten Wünsche ihrer Halter herzuhalten.

Manche gehen aber so weit und wollen aus denselben Motiven ein Kind. Es gibt Frauen, die eine so verkrampfte Haltung und groteske Erwartung haben, daß ein Kind ein besseres Leben für sie bedeuten würde. Zielgerichtet und fanatisch dreht sich alles nur noch um dieses Thema. Sie denken daran, versuchen nicht mehr daran zu denken und

erkennen den Selbstbetrug in ihrer Handlung, was dann letztendlich zu noch stärkerer Verkrampfung führt. So eine Einstellung kann auch nicht funktionieren!

Ich bin mir bewußt, daß ich ein sensibles Terrain betrete, und möchte ganz bestimmt nicht den Eindruck erwecken, ungewollte Kinderlosigkeit wäre ausschließlich auf die Gefühlslage zurückzuführen. Selbstverständlich gibt es auch rein körperliche Ursachen, die eine Schwangerschaft verhindern. Aber auffallend oft ist es ein ganz bestimmter Typ Mensch, der keine Kinder bekommen kann, oder besser gesagt, eine spezielle Konstellation beider Partner. Dann nämlich, wenn sie objektiv nicht zusammenpassen. Nicht selten trennen sie sich, und können mit anderen, geeigneteren Partnern doch noch Kinder bekommen.

Daß Streß und Überarbeitung die häufigsten Ursachen für ungewollte Kinderlosigkeit sind, ist inzwischen sogar anerkannt. Emotionaler Streß tritt aber in Beziehungen mehr und stärker auf als in jedem Beruf, einfach weil uns „das Hemd näher als die Jacke“ ist. Vielleicht ist es auch nur die unbewußte Einsicht, die es verhindert, daß ein weiteres Leben in die disharmonische Partnerschaft gelangt und diese damit festigt.

Die Unfruchtbarkeit vieler Paare läßt sich aber auch anders interpretieren: Die Beteiligten hätten gar keine Zeit für Kinder, deshalb hält ihr Streß sie automatisch davon ab, sie zu zeugen.

Die „segensreiche“ Erfindung, in der Retorte Babys zu erzeugen, hilft diesen Menschen, von ihrem ungeschriebenen „Recht auf Kinder“ Gebrauch zu machen, und mit medizinischer Unterstützung ihren Kinderwunsch zu erzwingen.

Doch einmal ehrlich: Tun das die Paare aus Liebe zum (noch nicht existenten) Kind oder für sich selbst? Ist ein Kind „richtig“, wenn es als Machtdemonstration seiner Eltern über die Natur gezeugt wurde? Oder besser formuliert: Können Eltern, die ihrem Geltungstrieb künstlich nachgeholfen haben, ihrem Kind beibringen, es selbst nicht zu tun? Medizinisch gesehen sind solche Eingriffe vielversprechend; ethisch sind sie jedoch äußerst fraglich.

Einmal angenommen ein Mann ist zeugungsunfähig. Dann ist von der Natur nicht vorgesehen, daß er Kinder bekommt. Fehler seines Zeugungsapparates werden eliminiert durch die Selbstabschaltung der Fertilität. Der Natur auf die Sprünge helfen zu wollen ist verständlich und mittlerweile machbar. Aber man sollte sich fragen, ob es nicht vernünftiger wäre, darüber nachzudenken, warum man kein Kind bekommen kann.

Der „tolle Mensch“, wie er von Nietzsche genannt wurde, kann solche Probleme mittlerweile umgehen, und mit jedem noch so verkümmerten Spermium eine Eizelle befruchten. Doch wie ist das zu beurteilen?

Gegenfrage: Wenn ein Apfel außen schimmelig ist, genügt es dann, ihn zu schälen? Es ist ja auch nicht klug, defekte elektrische Sicherungen, mit einem Draht zu überbrücken. Schließlich haben sie einen Sinn! Wer die biologischen Sicherungsmaßnahmen leichtfertig überbrückt, zeugt Kinder mit aller Gewalt. Wen wundert es dann, wenn die eigenen Söhne dann auch unfruchtbar sind? Die Fehler werden nicht gelöst, sondern lediglich verschleppt. Ich muß es ganz deutlich sagen: So wünschenswert es auch ist, Kinder zu bekommen; nicht jeder ist dafür geschaffen.

## **2) Späte Elternschaft**

Der Trend unserer Gesellschaft tendiert zu immer älteren Müttern und noch älteren Vätern. Da es die Frauen den Männern in Sachen Karriere gleich tun wollen, aber nicht völlig auf Babys verzichten möchten, geraten sie in einen Kampf mit der Zeit.

Oft ist es die „biologische Uhr“, die ihrem Zögern und falschverstandenen Freiheitsdrang ein jähes Ende bereitet. Das ständige Absichern und Verschieben der Familiengründung zugunsten der Karriere hat seine Tücken. Doch das ist gut so, denn somit ist ein äußerer Zeitrahmen festgelegt, bis wann wir genügend Reife erworben haben müssen, um unserer biologischen Verantwortung gerecht zu werden. Sehr oft hören wir eine Frau Mitte dreißig sagen: „Erst möchte ich Karriere machen und später eine Familie gründen!“

Wann „später“? Wann soll das denn bitte sein? Die Chance, daß es von selbst gelingt, ist mit Anfang Vierzig nur noch gering. Doch wenn es nicht klappt, wird eben mit Hormonen getrickelt. Die Häufigkeit von Mißbildungen steigt mit zunehmendem Alter der Frau, doch das ist nicht das einzige Problem. Ein Kind braucht eine Mutter, die relativ jung und gesund ist.

Neuerdings ist es Frauen sogar möglich, sich in jungen Jahren eine Eizelle entnehmen zu lassen, die dann eingefroren wird. Einige Jahre später könnte diese Frau dann doch noch ein gesundes Kind austragen.

Findige Wissenschaftler haben mittlerweile auch Methoden gefunden, um das Geschlecht des Kindes festzulegen, wovon vor allem in asiatischen Ländern, in denen Jungen mehr Ansehen genießen, Gebrauch gemacht wird. Daß das eine Generation später zu einem Frauenmangel führt, ist klar, aber so weit denken die meisten Menschen eben nicht.

Rechtzeitig und auf natürlichem Wege ein Kind zu bekommen, bedeutet zunächst einen Verzicht. Wer sich aber ein Kind wünscht, und zwar aus reiner Liebe, der sollte auf Mätzchen dieser Art verzichten. Ein Kind ist ein Gewinn für das Leben seiner Eltern, ihre Partnerschaft, ihre Angehörigen, die Gesellschaft, und vor allem ist es ein Geschenk Gottes.

Eine andere, aber nicht minder unvernünftige Situation erzeugen die Männer, die meinen, mit 70 Jahren noch ein Kind zeugen zu müssen. Moderne Medikamente verhelfen ihnen zu neuer Potenz. Sie prahlen damit und glauben, dadurch selbst verjüngt zu werden, aber es läßt sich an einer Hand abzählen, daß sie die Mutter schon bald alleine zurücklassen werden, da sie sterben. Daher ist ihr Coup keineswegs grandios, sondern egoistisch und kurzsichtig.

Medizinisch gesehen sind solcherlei Manipulationen wirklich sehr interessant, für die Entwicklung des Kindes jedoch prekär. Genetische Fehler werden in die nächsten Generationen weitergegeben. Früher wurden Menschen mit Mißbildungen nicht geheiratet, und zeugten folglich keine Kinder. Heute können viele Fehler „korrigiert“ werden, das heißt, ihre Auswirkungen an uns; der Fehler selbst sitzt weiterhin in unserem Erbgut.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Jeder Mensch hat ein Recht auf Leben und maximale Gesundheit. Aber dieser Humanismus birgt auch Gefahren, die in wenigen Generationen wirklich bedrohlich werden könnten.

Ich bin kein Freund des Wortes „Vorsehung“, muß aber feststellen, daß das Richtige immer kraftlos erfolgt. Alles, was mit großem Aufwand vollbracht wird, ist auf lange

Sicht ein Fehler. Nicht unbedingt für *alle* Menschen, oder *ausschließlich* ein Fehler, aber eben überwiegend.

Bitte denken Sie jetzt nicht, daß ich irgendeinem Menschen, oder gar ganzen Gruppen, ihre Kinder mißgönne, aber es gibt Wünsche, und es gibt den gesunden Menschenverstand. Sobald beispielsweise ein signifikantes Risiko besteht, daß unser Kind eingeschränkt oder behindert zur Welt kommen würde, sollten wir davon absehen, denn die Liebe zu einem Kind beginnt bereits vor seiner Zeugung.

### **3) Scheidungskinder**

Hochaktuell möchte ich noch das Schicksal der Scheidungskinder erwähnen. Im Prinzip verhält es sich ähnlich, wie bei alleinerziehenden Eltern, aber es kommt noch der Trennungsmalus hinzu.

Kinder geschiedener Eltern haben häufig Loyalitätsprobleme und Störungen der Selbstwahrnehmung. Sie wurden aus dem Nest geworfen und mit unfertiger Entwicklung ins Leben entsandt. Es verwundert nicht, daß ihre späteren, eigenen Beziehungsstörungen schon vorprogrammiert sind.

Trauriger Höhepunkt ist das „Eltern-Feindbild-Syndrom“, also das gestörte Verhältnis zu einem Elternteil, aufgrund der Manipulation des alleinig sorgeberechtigten Teils. Dem Kind wird solange eingeredet, daß es vom anderen Elternteil nicht geliebt wird, bis es das wirklich glaubt. Und diesem Elternteil wird gesetzlich untersagt, in irgendeiner Form in Kontakt zu seinem Kind zu treten, und diese Behauptungen richtigzustellen. Man muß kein Psychologe sein, um zu ahnen, welchen Schaden das Kind in dieser Situation nimmt.

Im späteren Leben behandeln wir uns selbst so, wie wir von unseren Eltern behandelt wurden. Emotional gesunden Kindern gelingt es beispielsweise, sich selbst zu beruhigen. Scheidungskinder wurden, wenn auch ungewollt, verstoßen. Sie haben festgestellt, daß Partnerschaften anscheinend nicht stabil sind, und daß es wahre Liebe nicht gibt. Selbst wenn beide Elternteile schon längst wieder anderweitig verliebt sind, verstehen Kinder die vorausgegangene Trennung ihrer Eltern als Fehler. Und oft, sehr oft, beziehen sie diesen Fehler auf sich. Sie glauben, daß sie es hätten verhindern können oder müssen.

Eltern bleiben Eltern, auch nach einer Scheidung. Die Kinder leiden ohnehin am meisten darunter. Sofern es irgend möglich ist, sollten Scheidungen also „friedlich“ ablaufen, und beide Elternteile deutlich signalisieren, daß ihre Kinder nichts damit zu tun hatten. Das hilft zwar nur mäßig, ist aber das mindeste, das getan werden sollte.

### **4) Geschwister**

Kommen wir nun wieder zu einem erfreulicheren Thema. Einen besonders positiven Einfluß auf die Erziehung eines Kindes haben seine Geschwister. Sie regulieren seine Entwicklung auf eine spezielle Art und Weise.

n Ältere Geschwister sind Vorreiter; sie ebnen den Weg und setzen bei den Eltern Maßstäbe. Das hat sowohl Vorteile, als auch Nachteile. Während bestimmte Grundsatzfragen bei den Eltern von ihnen geklärt werden, und sich der jüngere Part sozusagen „ins gemachte Nest“ setzen kann, ist es schwer für den Jüngeren, weitere Rechte zu ergattern. Eltern bedenken hierbei in der Regel nicht, daß der Zweitgeborene einen völlig anderen Charakter, und somit auch unterschiedliche

Bedürfnisse und Ansichten haben kann. Die grundsätzlich getroffenen Vereinbarungen stellen ein Bollwerk dar, das nur schwer wieder einzureißen ist. „Wozu auch?“, denken die Eltern, denn schließlich war es bislang für den anderen auch gut so. Für jedes Kind müssen daher unabhängige Regeln und Vereinbarungen getroffen werden, um seinem Anspruch auf Individualität und Autonomie gesondert gerecht zu werden.

n Jüngere Geschwister zu haben, ist in der Regel leichter, da sie keine Konkurrenz im eigentlichen Sinne darstellen. Man wird an ihnen nicht gemessen und kann sich nahezu frei entfalten. Nachteilig ist es, Rücksicht nehmen zu müssen, und einzusehen, daß eine gewisse Verantwortung ihnen gegenüber besteht. Sie befinden sich in ihrer Entwicklung natürlicherweise ständig hinter ihren älteren Geschwistern. Das verlangt einen vorsichtigen Umgang mit ihnen, auch wenn es den Älteren nicht bewußt, und vielleicht sogar lästig ist. Im übertragenen Sinne müssen die Älteren „langsamer“ marschieren. Manche denken, das würde zu Verzögerungen führen, aber das ist nicht richtig. Statt dessen wird jeder Schritt bewußter und sicherer vollzogen. Da jüngere Geschwister automatisch versuchen, dem Tempo zu folgen, obliegt es den Älteren, ihnen das leicht, angemessen oder unmöglich zu gestalten. Der Umgang mit anderen Menschen wird hierbei beiderseits eingeübt. Rücksichtnahme, Einfühlungsvermögen und ein Gespür für fremde Bedürfnisse können hier besser entwickelt werden, als beispielsweise im Kindergarten oder in der Schule. Auch die Entbehrung der Aufmerksamkeit ist eine gute Lektion.

Beide, sowohl jüngere, als auch ältere Geschwister profitieren von einem positivem Effekt, der ihnen meist erst im Erwachsenenalter bewußt wird. Im Gegensatz zu Einzelkindern sind sie sozial verträglicher und haben ihre Ecken und Kanten in zahlreichen Auseinandersetzungen aneinander abgerieben.

Einzelkinder hatten es immer leichter, waren der ganze Stolz ihrer Eltern, bekamen deren ungeteilte Aufmerksamkeit und mehr materielle Güter. Auch wenn sie es deswegen nicht zwangsläufig „leicht“ hatten, kann davon ausgegangen werden, daß es für sie noch schwieriger gewesen wäre, zusätzlich noch alles teilen zu müssen.

Doch genau das ist der große Schatz, den uns Geschwister bieten. Sie sind Nebenbuhler, Konkurrenten, Gegner und Feinde. Sie versuchen alles, um das „Lieblingskind“ der Eltern zu sein, kämpfen mit voller Kraft und unfairen Tricks.

Schnell wird uns klar, warum das ein Vorteil sein soll. Es ist schwer, es sich mit seinen Geschwistern wirklich zu verderben. Man braucht sie, lebt mit ihnen unter einem Dach und mag sie auch, denn sie sind auch Freunde, Verbündete und Kameraden. So sehr es einen auch manchmal nervt; sie sind und bleiben unsere Geschwister. Es macht ja auch Spaß, gemeinsam Front gegen die Eltern zu beziehen, miteinander zu spielen, etwas auszuhecken und einander in die Pfanne zu hauen.

Alle zwischenmenschlichen Beziehungsformen werden ausprobiert und eingeübt. Es besteht eine regelrechte Streitkultur, die, je nachdem wie die Eltern eingreifen, ausgelebt werden kann.

Das Band der Geschwister ist eine der sichersten zwischenmenschlichen Beziehungen, denn den Status „Bruder“ oder „Schwester“ kann man nicht verlieren. Das ist eine sehr harte, aber lehrreiche Schule. Ständige Wachsamkeit, Konkurrenz und ein leidiges

„teilen müssen“, verhindern eine egoistische Entwicklung, die im späteren Leben nur Probleme bereiten würde.

Für Einzelkinder ist es ohne weiteres leichter, einen narzißtischen, histrionischen oder schizoiden Charakter zu entfalten. Sie werden verhätschelt und bekommen alles auf dem Silbertablett serviert. Aber sie können sich mit ihren Freunden nicht im selben Maße auseinandersetzen, wie es Geschwister tun. Freundschaften können bereits an einem mittelschweren Streit zerbrechen. Außerdem herrschen andere Bedingungen; ein direkter Vergleich zwischen uns und unseren Freunden ist nicht möglich. Selbst ein gewonnener Kampf bringt keinen Vorteil, da er keine Konsequenzen für uns hätte. Was nützt es mir, wenn ich bei einem Freund erfolgreich kritisieren konnte, daß er abends länger ausgehen darf, oder mehr Taschengeld als ich erhält?

Das interessiert meine Eltern wenig. Unsere Geschwister sind die legitime Referenz, an denen wir realistische Forderungen ausloten können. Was ihnen erlaubt wurde, steht uns auch zu; zumindest können wir diese Argumentation vortragen.

Fest steht, daß wir unser ganzes Leben lang Kompromisse anstreben müssen. Es gibt immer gleichberechtigte Menschen um uns herum, mit völlig unterschiedlichen Biographien und Wünschen. Um mit ihnen auskommen zu können, brauchen wir zugleich „feine Antennen“ und ein „dickes Fell“. Und beides kann nirgends so gut erworben werden, wie durch die jahrelange Praxis mit Geschwistern.

Eltern mit mehreren Kindern haben es zwar zeitlich betrachtet schwerer als solche von Einzelkindern. Dafür haben sie aber die Gewißheit, daß sich viele soziale Fehlentwicklungen gar nicht erst ausbilden können. Nur einen Fehler sollten sie niemals begehen: ihre Kinder ungleich behandeln. Ungerechtigkeiten, wie Mauscheleien und finanzielle Transaktionen hinter dem Rücken eines der Kinder, tragen nicht zu einem harmonischeren Familienklima bei.

## **5) Haustiere & Spielzeug**

Jedes Kind sollte mit einem Haustier aufwachsen! Durch nichts kann es besser Verantwortung und Fürsorge erlernen, als dadurch, einen eigenen Schutzbefohlenen zu haben. Zwar ist das Mietrecht hierzulande diesbezüglich streng, und die meisten Eltern noch mehr, aber alles Spielzeug der Welt kann eine lebende Katze, ein Meerschweinchen, einen Vogel oder einen Hund nicht ersetzen.

Besonders die neuerdings beliebten, interaktiven Spielzeuge, die sprechen oder „essen“ können, sollten keinen Einzug ins Kinderzimmer erhalten. Wie soll aus einem Kind ein verantwortungsvoller und einfühlsamer junger Mensch werden, wenn es nur mit wertlosem Plastik gekuschelt hat.

Ein schlichter Teddybär verlangt dem Kind mehr Kreativität für Rollenspiele ab, als es ein plappernder Kindercomputer jemals könnte. Mit Lernspielzeug sollten wir ohnehin sehr vorsichtig umgehen, und nicht dem Glauben verfallen, daß es Anteilnahme und Aufmerksamkeit unsererseits ersetzen könnte. Klüger wurde damit bislang jedenfalls noch kein Kind, einsamer aber viele. Beschäftigungstherapien à la Fernsehen sollten die Ausnahme bleiben.

Ansonsten ist es wichtig, seine Kinder spielen zu lassen, was nicht unbedingt viel Geld kosten muß. Nicht teures Markenspielzeug regt die Phantasie an, sondern der innere Tatendrang des Kindes. Diese Phantasie macht aus einem Besenstiel eine Lanze und aus einem großen Pappkarton eine Höhle. Natürlich will ein Kind auch „richtiges“ Spielzeug,

aber wie immer gibt es ein Zuwenig und ein Zuviel. Am Besten ist Aufmerksamkeit und Spielzeug zu gleichen Teilen.

## 6) Die Zukunft unserer Kinder

Kinder gelten in unseren Gefilden als Luxus, und das obwohl wir in einem der reichsten Länder der Welt leben. Die Ursache hierfür ist einfach zu verstehen. In einer Agrargesellschaft sind Kinder billige Arbeitskräfte und sorgen oft für das Einkommen der gesamten Familie. Hierzulande kosten Kinder Geld. Und da alle Wirtschaftsbereiche mit hohen Preisen arbeiten, sind Kinder, da sie ausschließlich Kosten verursachen, unwirtschaftlich und teuer.

Die Crux ist, daß sich fast nur noch Familien, in denen beide Elternteile Geld verdienen, Kinder leisten könnten. Arbeiten sie jedoch in Vollzeit, hätten sie keine Zeit für ihren Nachwuchs. Zugunsten ihrer Karriere verzichten daher immer mehr berufstätige Menschen auf Kinder, oder schieben die Entscheidung auf, bis die biologische Uhr abgelaufen ist.

Kinderreiche Familien sind aber das Rückgrat jeder Volkswirtschaft. Und sie fördern die Solidarität und den Teamgeist ihrer Gesellschaft. Besonders diejenigen Kinder, die Geschwister haben, können im späteren Leben für ein versöhnliches Klima und Solidarität sorgen.

Dennoch ist es für junge Paare eine Last mehrere Kinder durchzubringen. Sie haben dann selbst nichts vom Luxus ihrer Generation.

Sollten wir uns also lieber gegen Kinder entscheiden? Ich denke nicht. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Luxusgüter und beruflicher Erfolg die Erfahrung, ein Kind zu erziehen, kompensieren könnten.

Für die Eltern bedeutet der Verzicht auf Luxus ein tieferes Verständnis. Menschen verändern sich, wenn sie Verantwortung tragen. Beruflich kann schlimmstenfalls ein Konkurs der Firma entstehen, wenn jemand seiner Verantwortung nicht gerecht wird. Eltern haben aber die Verantwortung für ein Lebewesen übernommen, das ihrer Fürsorge und Liebe bedarf. Eine solche Erfahrung ist mit Geld nicht zu erwerben.

Eine andere Frage: Brauchen wir denn wirklich Bücher, um unsere Kinder zu erziehen? Sollten wir nicht von Natur aus in der Lage sein, selbst zu wissen, was für unsere Nachkommen gut ist? Viele Menschen scheinen das vergessen zu haben, und folgen irgendwelchen „Trends“ in Sachen Erziehung. Die Erziehungsratschläge entnehmen sie derselben Zeitschrift, die schon so „wertvolle“ Ideen zum Abnehmen und zur Mode hatte. Als gäbe es ein Geheimrezept, das besonders große „Erträge“ bringt.

Ein Baby möchte nicht im Mittelpunkt stehen, wie so oft behauptet und gemutmaßt wird. Es will lediglich seinen *angemessenen* Platz in unserem Leben verteidigen. Es ist daher nicht nötig, sein Kind zu verhätscheln, und schon gar nicht mit einer lächerlichen Babysprache zu traktieren. Alles was wir tun müssen, ist es so zu umsorgen und so zu akzeptieren, wie wir es selbst kennengelernt haben, oder gerne kennengelernt hätten. Jeder von uns hat sich in seiner Kindheit überlegt, was er gut fand, und was nicht. Wir müssen uns nur wieder daran erinnern!

Rechte werden selten demjenigen eingeräumt, der ein Unrecht erleidet, sondern dem, der am lautesten über ein Unrecht klagt. Wer sich also nicht beschwert oder keine Lobby hat, geht in der Regel leer aus. Deshalb haben Kinder, Außenseiter und Tiere auch kaum Rechte in unserer Gesellschaft. Wir sollten sie ihnen dennoch einräumen.

Wir sind das Vorbild für unsere Kinder! Wenn wir lügen und betrügen, dann tun es unsere Kinder auch. Essen wir lieber Obst statt Schokolade, dann prägt sich dieses Bild bei den Kleinen ein. Lesen wir lieber ein Buch anstatt fernzusehen, dann stehen die Chancen gut, daß unsere Kinder neugierig auf das gedruckte Wort werden. Wenn wir aber lebensunfähig sind, dann wird aus unseren Kindern auch nichts.

Wir sollten unseren Kindern von Anfang an ein sicheres und geborgenes Zuhause bieten. Dies ist nicht gleichbedeutend mit einer „heilen Welt“. Eine solche Illusion wäre verheerend, denn das Kind würde nicht auf die reale Welt vorbereitet, die es früher oder später kennenlernen wird. Das Totschweigen von uns unangenehmen Themen, wie Sexualität, Gewalt oder Drogen, verhindert einen aufgeklärten und somit sicheren Umgang damit. Eigentlich ist Erziehung doch ganz einfach: Das, was wir aus dem Leben unserer Kinder gar nicht erst ausgrenzen, müssen sie später auch nicht wieder mühevoll integrieren.